

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blahvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der bayerische Kultusminister konstatiert in seiner Antwort auf die Beschwerde des Genossen Hofmann gegen seine Maßregelung, daß auch in Bayern die Sozialdemokraten unter einem Ausnahmegegesetz stehen.

Der Reichstag beendete am Sonnabend die Generaldebatte über den Postetat.

In der Kieler Kommunalvertretung kam es am Sonnabend zu scharfen Zusammenstößen zwischen der sozialdemokratischen Fraktion und dem Magistrat, in deren Verlauf unfre Genossen zur Obstruktion griffen.

In Italien fanden gestern die Parlamentswahlen statt.

Opferwillige Calchendienste.

Leipzig, 8. März.

Das widerliche Gezänk der bürgerlichen und aristokratischen Steuerdrückberger um die sogenannte Besitzsteuer, mit dem das politische Leben der letzten Wochen erfüllt war, ließ das Interesse für den Hauptbestandteil der Sydow'schen Finanzreform, die indirekten Steuern, vorübergehend in den Hintergrund treten. Durch die Annahme des Blockkompromisses ist der Weg zur Weiterberatung dieser Steuervorlagen freigelegt und die Finanzkommission hat denn auch bereits mit den Verhandlungen über ein besonders schön geratenes Produkt Sydow'scher Steuerkunst, die Tabak- und Zigarettensteuer, begonnen. Ein anderes Steuermonstrum, die Branntweinsteuer, ist in diesen Tagen wieder aus dem Dunkel der Subkommission aufgetaucht, in das es verwiesen worden war, nachdem der Monopolvorschlag der Regierung bei der Mehrheit der Finanzkommission keine Gegenliebe gefunden hatte. Die Unterkommission hatte einen Zentrumsantrag mit auf den Weg bekommen, der unter Ablehnung des Monopolgedankens die Ausarbeitung eines neuen Gesetzentwurfes verlangte, durch den bei Aufhebung der Malzschollisteuer, der Material- und Brennsteuer und bei gleichzeitiger entsprechender Erhöhung der Verbrauchsabgabe der gleiche finanzielle Effekt, wie ihn die Regierungsvorlage beabsichtigte — 100 Millionen Steuerertrag — erzielt werden sollte. Dabei sollten ferner die Interessen der landwirtschaftlichen und der Kleineren und mittleren Brennereien „geeignete Berücksichtigung“ finden, sowie die den süddeutschen Staaten zustehenden Referatrechte aufrecht erhalten bleiben.

Die Verweisung an die Subkommission war nur ein Vorwand, mit dem sich die für die stärkere Belastung der Branntweinkonumenten schwärmenden Mitglieder der Finanzkommission der Ausarbeitung einer eigenen Vorlage zu entziehen gedachten. Die deutsche Branntweinsteuergegebung ist — sehr zum Vorteil der junkerlichen Fuselproduzenten — so verworren, daß sich kaum noch Sachleute in dem Wust der einzelnen Steuerarten, der Differenzierungen nach Charakter und Größe des Betriebes, der Art des verwendeten Materials usw., zurechtfinden können. Man schob deshalb die Ausarbeitung des neuen Gesetzentwurfes dem Reichsschatzamt zu, das sich der Aufgabe denn auch unterzog, die formelle Einbringung und Vertretung in der Finanzkommission über die Subkommission überließ. Was bei dieser Schiebung herauskommen würde, konnte man sich im Voraus sagen. Obwohl die Branntwein-Steuergegebung bei ihrer Einführung im Jahre 1887 ausdrücklich als eine vorübergehende Maßregel bezeichnet worden war, und obwohl sie den junkerlichen Schnapsbrennern in den 22 Jahren ihres Bestehens nicht weniger denn anderthalb Milliarden Mark einbrachte, hatte Herr Sydow doch die — Freiheit besessen, ihre endliche Beseitigung von der Zahlung einer einmaligen „Abfindungssumme“ an die Fuselproduzenten in Höhe von 200 Mill. Mark abhängig zu machen. Es war klar, daß er jetzt, nachdem sein erster Vorschlag gefallen war, sich bemühen würde, dem in dem Zentrumsantrag ausgebrückten Wunsch, die Interessen der landwirtschaftlichen Brennereien zu „schützen“, in vollstem Umfang nachzukommen. Und man muß Herrn Sydow das Kompliment machen: er hat sich mit seinem neuesten Steuerprojekt selbst übertroffen. Was jetzt von dem nationalliberalen Bankdirektor Weber als gemeinsames Erzeugnis des Reichsschatzamtes und der Subkommission der Öffentlichkeit unterbreitet worden ist, ist ein so ungeheuerliches Gewächs, daß man die bürgerlichen Steuerfischer aufrecht um den Mut beneiden kann, mit dem sie auch diese unglaublich freche Zumutung dem deutschen Michel zu bieten wagen.

In dem der Finanzkommission erstatteten Bericht ihres Unterkomitees werden die Grundzüge des neuen Entwurfes wie folgt angedeutet:

Uebereinstimmend war die Kommission der Ansicht, daß bei einer Steuererhöhung für den Spiritus aus einer solchen dem Reiche hundert Millionen neue Mittel zuzuführen seien, daß ferner die unter der bisherigen Gesetzgebung bestehenden Produktionsverhältnisse nach Möglichkeit beizubehalten, zum mindesten aber zu schonen wären. Zur völligen Trennung der fiskalischen Interessen des Reichs und der Interessen des Gewerbes empfahl sie die Schaffung einer einheitlichen Verbrauchsabgabe auf der einen Seite und einer Betriebsabgabe auf der andern, und zwar so, daß die Einnahmen aus der ersteren lediglich dem Reiche, aus der letz-

teren zur Auszahlung von Denaturierungsprämien dem Brennereigewerbe zustießen sollen. Dadurch soll dem vorhandenen Differenzierungsbedürfnis Rechnung getragen und gleichzeitig der Verbrauch des gewerblichen Spiritus in Konkurrenz mit anderen Beleuchtungsmitteln und für industrielle Zwecke gefördert werden.

Sehen wir nun, wie dieses Leitmotiv in die Tat umgesetzt worden ist. Die schärfsten Anfeindungen in der bisher geübten Branntweinsteuergegebung hat, abgesehen von der prinzipiellen Gegnerchaft der Sozialdemokratie gegen jede indirekte Steuerform überhaupt, das System der Liebesgaben gefunden, das dadurch zustande kommt, daß für ein bestimmtes Quantum Branntwein — das Kontingent — nur 50 Mk. für die das Kontingent übersteigenden Produktionsmengen aber 70 Mk. Steuer erhoben werden. Da das Kontingent stets niedriger festgesetzt wird, als der tatsächliche Inlandsverbrauch beträgt, tritt auf dem Marke für das gesamte Produktionsquantum der höchste Steuerfuß in Wirksamkeit; die Steuerdifferenz von 20 Mk. fließt den Fuselbrennern in die Taschen. Zusammen mit den Liebesgaben aus der Malzscholli- und Brennsteuer betrug das Geschenk des deutschen Volkes an die Zunker im Jahre 1907 69½ Millionen, während dem Reich nach Abzug von 22½ Millionen Erhebungskosten 122,6 Millionen aus der Branntweinsteuer zufließen. Hier, sollte man glauben, hätte die Kommission bei ihrer Reformarbeit vor allem einsetzen müssen, um so mehr, als die Liebesgabenwirtschaft bisher auch im Wirtgertum scharf bekämpft wurde. Und was bringt der Entwurf statt dessen? Er behält nicht nur die Kontingentierung für den Trinkbranntwein bei, sondern dehnt sie sogar noch auf den denaturierten Spiritus aus, der bisher nicht mit in das Kontingent einbezogen war. Der einzige „Vortschritt“ besteht darin, daß die Liebesgabe von 20 Mk. pro Hektoliter Alkohol auf 15 Mk. und vom 1. Oktober 1914 ab auf 10 Mk. herabgesetzt wird. Diese Verminderung der Liebesgabe wird aber mehr als ausgeglichen durch die Einführung des „Brennrechts“ und die Schaffung einer zehnjährigen Kontingentierungsperiode an Stelle der jetzt geltenden fünfjährigen.

Die neue Vorlage bestimmt: Die Verbrauchsabgabe pro Hektoliter Alkohol wird von 50 resp. 70 Mk. auf 125 resp. 140 Mk. für die innerhalb des Kontingents hergestellte Menge, vom 1. Oktober 1914 ab auf 130 resp. 140 Mk. erhöht. Die tatsächlich zu zahlende Verbrauchsabgabe beträgt also in Zukunft 140 Mk. gegen bisher 70 Mk., die Differenz von 15 resp. 10 Mk. fließen die Schnapszunker als Tribut in ihre Taschen. Das im Brennereibetriebsjahr 1907/08 nach den Vorschriften des geltenden Branntweinsteuergesetzes festgestellte Gesamtkontingent für Trinkbranntwein bleibt bis zum 30. September 1918 in Geltung und wird dann aller zehn Jahre nach dem Pro-

Seuilleton

Karneval.

Ein Sittenroman aus dem Köln des 20. Jahrhunderts von Emil Kaiser.

87] Nachdruck verboten.

Holbe hat nach ihrem Weinglase gefast. Sie fühlt, daß ihre Hand zu sehr zittert, um das Glas erheben zu können. „Und weiter?“ fragt sie, ohne selbst zu wissen, was sie sagt.

„Ja, was denn noch weiter? Sie war natürlich auf der Stelle tot. Nun mußte die Sache doch untersucht werden. Willi ist vom Kriminalkommissar sofort vernommen worden. Ich kenne den Mann recht gut, da soll ich nun, wenn möglich verhindern, daß die Geschichte an die Justizbehörde weiter gemeldet wird. Im Führungszugnis würde sie sich doch nicht besonders gut ausnehmen und könnte ihm am Ende böß die Karriere verderben.“

„Die Frau ist tot. Gott sei dank, daß sie tot ist,“ kam es lebend von Holbens Lippen.

„Den Teufel auch,“ sagte der Mittelmeister einigermaßen verwundert. „Biel schlimmer hätte es eigentlich nicht leicht ablaufen können. Allerdings, wer weiß, was sie alles schon ausgekostet hatte. Uebrigens: Du kennst das Weiß ja auch, die Anna, die früher mal als Mädchen bei uns war, weißt du, die Karneval auskniff. War damals schon eine vielversprechende Pflanze. Nachher hat sie so'n Meisterfrühen geheiratet. Uebrigens ein ziemlich pöbelhafter Geschmack von deinem Herrn Bruder.“

Von den letzten Neuherungen hatte Holbe nichts mehr vernommen. Zeichenlos erhob sie sich. Das Glas, dessen Fuß sie unbewußt noch gefast hielt, stürzte um, und der dunkle blutrote Inhalt ergoß sich über das weiße Tisch-

Mit weiß aufgerissenen Augen starrte sie auf den roten Flecken hin. Das war kein Wein, das war eine große Blutlache auf einer beschneiten Straße, und da lag auch ein zerfärrerter Frauenkörper auf dem Pflaster, das war sie selbst.

Traumwandelnd ging sie hinaus, immer diese schreckliche Vision vor Augen. Ihr Gatte folgte ihr, erst scheltend über die zimperlichen Weiber, die alles wissen wollen und nichts anhören können, dann aber doch besorgt, als Holbe sich wie starr in einen Sessel fallen ließ, ohne ein Wort, ja ohne eine Geste, die er sich hätte auslegen können.

Es dauerte eine ganze Weile, bis die nervöse Frau aus diesem starrkrampfartigen Zustand wieder zu sich kam, dann hat sie ihren Mann, sie allein zu lassen. Er schob alles auf die Aufregung des gestrigen Abends, und riet ihr, sich zu Bette zu legen und auszuschlafen. Eine besondere Bedeutung maß er der Sache nicht bei, und ging, als sie sich einigermaßen erholt hatte, leisernd fort.

Holbe aber konnte über den schrecklichen Eindruck nicht fortkommen, den die Erzählung auf sie gemacht hatte. Sie sah in diesem Weibe, dessen Leichtsinns so hart bestraft worden war, sich selbst wie in einem Fernspiegel. Sie kostete die ganze Angst mit durch, die jene ausgestanden hatte, als die Polizei in das Haus drang, und sie eilte mit ihr ans Fenster und schlang sich mit ihr hinaus zum tödlichen Sturz in die Tiefe.

Auch die Gegenwart ihrer Schwester befreite die Verstörte nicht von diesem furchtbaren Gesicht.

Agnes vergaß, als sie Holbe so gebrochen sah, ihre eigenen Sorgen für den Augenblick. Mitleidig fragte sie, was ihr fehle, ob von Dahl wieder roh gegen sie gewesen sei, und sie erschrak, als die junge Frau nicht gegen ihren Gatten, sondern gegen sich selbst in heftige Anklagen ausbrach.

„Agnes, wovor bin ich bewahrt worden! Ach, du mein Gott, und ich bin es gar nicht wert. Was sind wir doch für erbärmliche Geschöpfe, wir Frauen! Ich war ja nie

gut, aber daß ich so schlecht sein könnte, daß erst etwas so Schreckliches passieren mußte, um mich zur Besinnung zu bringen!“

„Du bist krank, Holbe,“ sagte Agnes mit einem Anflug ihrer alten wohlthuenden Gelassenheit „Was sprichst du nur für Sachen.“

„Nein, ich weiß es jetzt: Ich bin schlecht. Viel schlechter, als du Gute, Keine mich verstehen könntest.“

Wie beizende Tropfen fielen diese Worte in Agnes' Herzenwunde. Sie mußte sich abwenden, um ihr Erröten zu verbergen.

„Ach, es hilft ja alles nichts,“ sagte Holbe, indem sie aufstand und mit unsteten Schritten in dem kleinen Salon hin und her ging. „Ich mache dir nur das Herz schwer und meins nicht leichter. Geh, geh, Mädchen, laß mich allein. Ich komme bald einmal zu dir, recht bald, ich versprech es dir.“

Langsam nahm Agnes ihren Weg wieder auf noch in der Richtung nach der Gegend von Bodens Wohnung zu. Aber sie wurde immer unsicherer, ob es geraten sei, ihren Vorfatz auszuführen. Sie war durch die Scene bei ihrer Schwester selbst so in Aufregung geraten, daß sie fürchten mußte, in Tränen auszubrechen, wenn sie ihn jetzt wieder sah. Und ihr Stolz duldete es nicht, daß sie als eine Bettelnde zu ihm kam.

Sie hatte jetzt die Straße erreicht, in der Boden wohnte. An der Ecke blieb sie stehen. Da kam eine Anzahl Fabrikmädchen herangezogen. Arm in Arm bildeten sie eine Kette, die die ganze Breite der Straße einnahm. Sie sangen in gedehnten Tönen eine einförmige Weise. Als sie näherkamen, merkte Agnes, daß es nur ein Vers war, den sie stets wiederholten. Und jetzt verstand sie auch die Worte:

„Keschermeltwoch! — Gätt ich — — ming Unschuld noch!“

An der Straße erhoben sich einige noch unfertige Neubauten, aus deren leeren Fenstern Klang das Echo des

Reichstag.

221. Sitzung. Sonnabend, 8. März, nachm. 2 Uhr.

Am Bundesratsitz: Kraetke.

Die zweite Beratung des Postetats wird beim Titel Staatssekretär fortgesetzt.

duktionsdurchschnitt des lehrerflohenen Jahrzehnts neu festgelegt. Mit der enormen Verteuerung des Trinkbraunweins durch die 140-Mark-Verbrauchsabgabe ist es aber noch nicht getan. Die Schnapsbrenner haben es immer als eine schwere Schädigung ihrer Geldsachinteressen empfunden, daß der für gewerbliche und Brennzwecke benötigte Spiritus nicht denselben gesetzlichen „Schutz“ genöß, wie der Trinkbraunwein. Durch seine Nichtkontingentierung war er der Konkurrenz auf dem Inlandsmarkt — der Auslandsmarkt kommt für deutschen Spiritus schon lange nicht mehr in Betracht — ausgesetzt, sein Preis konnte deshalb nicht so in die Höhe geschraubt werden, wie es den Profitgünstigen der Junker entsprach. Zwar hat die agrarische Spirituszentrale das menschmöglichste im Preiswucher getan, ihre Herrlichkeit stand aber so lange auf lödernen Füßen, als die Oudfider des Syndikats sie bedrohten. Dem soll nun zum Teil abgeholfen werden durch die neue Erfindung der Betriebsaufgabe, die neben der Verbrauchsabgabe noch erhoben wird. Die Betriebsaufgabe ähnelt der bisher zur Sicherung des junkerlichen Profits von den größeren Brennereien erhobenen Brennsteuer, nur mit dem Unterschied, daß sie erheblich höher ist. Die Brennsteuer beträgt 2 Mk. für einen Hektoliter reinen Alkohol bei 200—300 Hektoliter Jahreserzeugung und steigt bis auf 6 Mk. bei mehr als 1800 Hektoliter Produktion. Die Betriebsaufgabe aber steigt von 3 Mk. bei einer Produktion bis zu 50 Hektoliter auf 10 Mk. bei über 2000 Hektoliter. Sie wird noch weiter erhöht um 3 Mk. für Brennereien mit Feserzeugung und solche landwirtschaftliche Brennereien, die Kartoffeln und Mais verarbeiten, wenn sie in den Sommermonaten — 16. Juni bis 15. September — weiter arbeiten lassen; ferner müssen alle gewerblichen Brennereien eine um 4 Mk. erhöhte Betriebsaufgabe zahlen. Die Betriebsaufgaben sollen mit dazu dienen, die Produktion des denaturierten Spiritus zu verbilligen, damit durch erhöhten Absatz für gewerbliche Zwecke die infolge der gewaltigen Steuererhöhung für Trinkbraunwein zweifellos eintretende Konsumverminderung ausgeglichen werden kann. Um nun die Betriebsaufgabe zu ihrem höchsten Satz auf den Preis aufschlagen zu können, wird die Kontingentierung des Trinkbraunweins ergänzt durch das Kontingent für denaturierten Spiritus in der Form des Brennrechts. Landwirtschaftliche Brennereien, die das ihnen zustehende Brennrecht überschreiten, müssen für den Ueberbrand eine erhöhte Brennsteuer zahlen, die im Minimum 18 Mk. und bei gewerblichen Brennereien 22 Mk. beträgt. Das Brennrecht oder der Durchschnittsbrand wird nach der durchschnittlichen Produktion der letzten zehn Jahre festgesetzt, wodurch die ostelbischen Runkler besonders begünstigt werden. Gewissen landwirtschaftlichen Brennereien sind außerdem noch Steuerermäßigungen gewährt.

Das sind die charakteristischsten Schönheiten des neuen Steuerentwurfs, von dem die liberalen Blätter rühmen, daß es eine „wesentliche Vereinfachung der bestehenden Gesetzgebung“ bedeute. Bemerkenswert sei nur noch, daß gleichzeitig auch noch der Eingangszoll für ausländische Branntweine und Liköre, der bisher 160 und 240 Mk. pro Doppelzentner betrug, auf 225 bis 300 Mk. hinaufgeschraubt werden soll. Zur Charakteristik des im höchsten Grade gemeingefährlichen Wechselbalges braucht nicht mehr hinzugefügt zu werden. Es ist ein so unerschämtes Produkt agrarisch-junkerlicher Raubgier, daß es alle bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete mit Ausnahme etwa des Jollwuchertarifs von 1902 weit in den Schatten stellt. Dieser neueste Raubzug auf die Taschen der Ärmsten der Armen wirkt eher noch abstoßender, weil er gepaart ist mit widerlichster Heuchelei. Auf der einen Seite steht der Entwurf die Liebesgabe etwas herab, um sie auf der anderen Seite um so toller in die Höhe treiben zu können, und gleichzeitig die Macht des Spiritussyndikats gewaltig zu steigern. Man versteht jetzt, warum die „einflussreichen Kreise des Reichstags“, wie dieser Tage die bürgerliche Presse berichtet, die Vorlage mit möglichster Beschleunigung und womöglich außerhalb des Rahmens der Reichsfinanzreform durchzupressen möchte. Die agrarischen Hochstapler fürchten den Entriistungsturm des Volkes und wollen deshalb die Deute vorher in Sicherheit bringen.

monotonen Gesangs. Es war als stimmten da Scharen von Unsichtbaren in die freche Selbstverpötlung der Dirnen auf der Straße ein. Ein seltsamer Kanon der Dp.r des Narnevals.

Erst in diesem Augenblick packte Agnes mit Gewalt das ganze Gefühl ihrer Schande. Festig riß sie ihren Schleier über das Gesicht herab, um die vorstürzenden Tränen zu verbergen, und in eiligem Schritt kehrte sie um und ging den Weg zurück, den sie gekommen war. Nichts mehr hören, nichts mehr sehen wollte sie. Es eilte ihr vor ihr selbst, wie vor einer vom Tritte einer betrunkenen Masse in den Straßenfot gestampften Blume. Sie wollte sich verbergen vor den Augen der Welt, jetzt in die Stille ihres Zimmers, und dann in die Stille des Klosters. Ihr einziger Seufzer war in dieser Stunde: Ach, wäre ich nie aus den geweihten Mauern herausgekommen!

In hastigem Gange hatte sie ihr Elternhaus erreicht, leise schloß sie die Tür auf und trat ein. Aber als sie nach der Treppe ging, da sah sie auf jener Ruhebank einen Strauß liegen, aus einem Riß des umhüllenden Seidenpapiers quollen rote Rosen hervor. Da sank das gefolterte Mädchen vor dem Polster in die Knie, heftig riß sie die Hülle ab und tauchte das ganze Gesicht in die frischen, kühlen Rosen und sog mit tiefen Atemzügen den süßen, reinen Duft ein.

Wohl hatte gegen die Werbung des Doktors um die Hand seiner Tochter nichts Ernstliches einzuwenden, er zweifelte nur, ob Agnes die Werbung annehmen werde und war sehr erstaunt, den Freier in dieser Hinsicht ganz seiner Sache sicher zu sehen. Er begriff nicht, was ein Mädchen an einem so pedantischen Burschen finden konnte. Frau Ella beglückwünschte das Brautpaar mit größter Vergnügen.

„Nun sehen Sie,“ sagte sie zu dem Bräutigam, „habe ich es Ihnen nicht gesagt: Zureden hilft.“

Da konnte Boden doch ein vielsagendes Schmunzeln nicht ganz unterdrücken. „Ja, ja, ich habe ihr zugeredet.“

Abg. Jubel (Soz.): Die Standalösen Unterschliffe im Reffort der Marineverwaltung sollten die Postbehörde veranlassen, beim Verkauf von Material ihre Submissionsbedingungen zu ändern, und es nicht wie bisher nur an 10 bis 11 Firmen zu vergeben. In dieser Beziehung kann das Verfahren der Postbehörde nicht als musterhaftes, sondern als abschreckendes Beispiel gelten. Die gehobenen Stellen der Unterbeamten sollten nur nach Maßgabe bestandener Prüfung vergeben werden, nicht aber nach Empfehlungen der Vorgesetzten. Durch dieses Empfehlungssystem blüht das Schikanieren. Auch sollten die Prüfungen der Unterbeamten weit mehr den schlechten Schulverhältnissen angepaßt werden, aus welchen diese Beamten hervorgehen. Es werden ihnen aber die verwickeltesten Fragen vorgelegt. Die Postbehörde sollte Unterrichtskurse für die Unterbeamten einrichten. (Sehr richtig! bei den Soz.) Es könnten dienstfreie Vor- und Nachmittage zu diesem Zweck gewährt werden. Allerdings zu andern Zwecken scheint es bisweilen an Entgegenkommen nicht zu erlangen. Auf Postamt 68 z. B. ist ein Assistent Scherer, der Traktäten verteilt, für welche die Unterbeamten per Stück 5 Pfg. bezahlen müssen. Diefem gibt man Zeit genug, sich auf seine Predigten, die er in verschiedenen Stadtteilen gehalten hat, vorzubereiten. Man hat ihm mehrfach einen halben Vor- oder Nachmittag eingeräumt. (Hört, hört! bei den Soz.) Ja, im vorigen Jahre bekam er sogar vier Wochen Urlaub, um am heiligen Grabe in Jerusalem beten zu können. (Hört, hört! bei den Soz.) Die kommt der Postdirektor Wegner dazu, zu solchen Zwecken Dienstfreiheit zu gewähren. Sonst ist Herr Wegner nicht wegen eines Uebermaßes an Humanität berüchtigt. Als ein Beamter sich krank meldete, hat er ihn verpötlert. Der Mann suchte Dienst tun und ist dann nach zehnwöchigem Krankenslager gestorben. Auch sonst fehlt es auf Postamt 68 an vielem, nicht einmal Sitzgelegenheiten sind für die Beamten da, wenn sie ihr mitgebrachtes Essen verzehren wollen. Auch der Direktor im Postamt 11 ist stets bei der Hand, alte verdiente Unterbeamte, wenn sie sich krank melden, der Verstellung zu beschuldigen. (Hört, hört! bei den Soz.)

Wozu alles unsere Postkassen benutzt werden, ist manchmal merkwürdig. Als Prinz August nach seiner Heirat in Berlin einzog, wurden 40 Postkassen während eines dienstfreien Nachmittags gezwungen, das schöne Lied einzulassen: Wir werden dir den Jungfernkranz. (Stillsitzende Weiterkeit.) Die Postkassen an den wenigen dienstfreien Tagen privatim zu beschäftigen, ist überhaupt weit verbreitet. In einem Sonntag nachmittags traf ich einen Unterbeamten in voller Uniform und als ich ihn fragte, ob denn um diese Zeit Briefe bestellt werden, erklärte er mir, es handle sich um Einladungen zur Kränzenwahl, die ihm vom Herrn Pastor Koch übergeben seien. Das ist ein unerhörter Mißbrauch von Beamten. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.) Eine freisinnige Resolution will nun die Vorkontingentierung der Fürsten für die Briefsendungen der Fürsten, ihrer Gemahlinnen und Witwen bestehen lassen. Diese Resolution genügt uns nicht. Wir wünschen Abschaffung des ganzen Privilegs. (Zustimmung bei den Soz.)

Wir protestieren gegen alle diese Mißbräuche, von denen ich noch eine Anzahl vordringen könnte. Vor allem aber protestieren wir, daß die Unterbeamten weiter so behandelt werden, wie es seitens des Postdirektors Wegner geschieht. (Lebhaftes Bravo! bei den Soz.)

Abg. Ling (Sp.): Ich will dem Vorredner nicht auf die vielen Gebiete folgen, die er berührt hat. (Beifall rechts, links u. d. Soz.) Der neuen Telephongebührenordnung können wir nicht zustimmen, was ich im Gegensatz zu unserm ersten Fraktionsredner zu diesem Etat (Schmidt-Altenburg) zu erklären habe. (Lebh. hört, hört!) Der jetzige Zustand ist reformbedürftig, aber die Fassung der Vorlage ist als eine Benachteiligung der größeren und mittleren Städte zu bezeichnen. (Sehr richtig! links.) Es wird sich wieder zeigen, daß man Handel und Verkehr nicht ungestraft belassen kann. (Sehr richtig! links.) Wir gehen indes nicht so weit, die Vorlage als eine agrarische zu bezeichnen, wie das Herr Singer getan, und halten eine Verhängung nicht für ausgeschlossen.

Staatssekretär Kraetke: Die Frage der Vorkontingentierung der Landesfürsten bitte ich recht ruhig zu verhandeln. Es ist noch nie etwas vorgekommen, was Anlaß zu einer Aenderung geben könnte. Es handelt sich hier um ideale Dinge, um Ehrenrechte. Redner sagt Aenderung von Mißständen zu.

Abg. Herzog (wirtsch. Bg.): An Ehrenrechten der Fürsten wollen wir nicht rütteln. Doch sind wir nicht abgeneigt, zu prüfen, ob nicht Mißbrauch ohne Vorwissen der Fürsten getrieben wird. Die Telephongebührenordnung zeigt das Bestreben nach gerechterer Verteilung der Lasten. Die Einzelbezahlung ist eben gerechter, als das Pauschalystem. Wir wünschen die Ueberweisung der Vorlage an eine besondere Kommission. (Bravo! u. d. wirtsch. Bg.)

Agnes schlug mit dem Strauß nach ihm: „Bösewicht!“ „Na, Gott sei dank,“ meinte er, die Führung abschüttelnd, „das klingt doch eigentlich besser als der ewige „gute Junge“.“

Frau von Dahl aber schrieb, nachdem ihre Schwester sie verlassen hatte, einen Abschiedsbrief an Homberg.

Sie wisse selbst nicht, wie das alles auf dem Maskenball so gekommen sei, sie müsse nicht ganz bei Sinnen gewesen sein. Jedenfalls wolle sie eine anständige Frau bleiben, oder sich Mühe geben, es wieder zu werden. Er möge ihr verzeihen und — wenn er sie noch ein wenig lieb habe — sie meiden.

So tief ihr Schmerz, und so ungehendelt ihr Gefühl war, sie konnte ihnen keinen Ausdruck geben. Was sie schrieb, klang wie Phrase, und sie hatte die niederdrückende Empfindung, daß es auch auf Homberg so wirken müsse. Und doch war es ihr Ernst mit ihrem Vorsatz, ihn nicht wiederzusehen. Sonst hätte sie ihm das alles wohl sagen mögen, er hätte sie dann eher verstanden, und der Bruch wäre nicht so schroff gewesen. Aber sie mißtraute ihrer Kraft, wenn er sie mit den leuchtenden Augen ansah. Mit einem entsetzten Seufzer schloß sie den Briefumschlag und adressierte ihn. Dann ging sie selbst, ihn in den Briefkasten zu werfen.

Müde, mit zerschlagenen Gliedern kam sie von dem kurzen Gange zurück, bereit, sich den legitimen Zärtlichkeiten ihres rohen Gatten preiszugeben. Ihr Herz verblutete; aber die Moral hatte wieder einmal gesiegt!

Isolde meinte sich diese Nacht in den Schlaf. Vielleicht wäre sie weniger untröstlich gewesen, wenn sie jetzt schon gewußt hätte, wie wenig nachhaltig ein solcher Sieg der Moral ist. Das Grausen über den verhängnisvollen Zufall mußte sich eher abschmähen, als ihre ungestillte Leidenschaft, und — im nächsten Jahre war ja wieder Karneval!

Ende.

Abg. Dehla (nat.-lib.): Die Vorlage ist nicht agrarisch. Im Gegenteil. Sie kommt den Wünschen der Landwirtschaft nicht voll entgegen. Auch gibt es ja auf dem Lande nicht nur Landwirte, sondern auch viele Metzger, Müller, Gewerbetreibende usw. (Sehr richtig! rechts u. d. d. Nat.-lib.) Es ist zu hoffen, daß die Kommission einen gerechten Ausgleich der Interessen von Stadt und Land findet. (Beifall u. d. Nat.-lib. und rechts.)

Staatssekretär Kraetke: Herr Jubel hat zwei Berliner Postdirektoren, namentlich Herrn Wegner, auf das schärfste angegriffen. Herr Wegner ist ein tüchtiger, fleißiger, humaner Beamter. Ich protestiere gegen die vorgebrachten Beschuldigungen des Herrn Jubel. Er hätte seine Beschwerden der Reichspostverwaltung mitteilen sollen. (Lebh. Beifall rechts.)

Abg. Pauli-Potsdam (Konf.) erklärt sich namens einer Minderheit der Konservativen gegen die Telephongebührenordnung. Der Entwurf schädigt den Mittelstand. (Hört, hört! links.)

Abg. Gamscher (Zentr.): Was Postbeamte in ihrer freien Zeit tun, und ob sie religiöse Übungen veranstalten, das ist nicht Sache des Herrn Jubel. Das hierzu Dienstleistungen gewährt sind, ist nicht anzunehmen. Einverstanden bin ich mit Herrn Jubel darin, daß die Postverwaltung sachliche Unterrichtskurse einrichten sollte. Redner bittet, daß jedem Beamten von Eintragungen in die Personalakten Kenntnis gegeben wird. Geschieht dies nicht, so geht dem Beamten das Recht der Verteidigung bei Disziplinarverfahren verlustig. Die Geheimnistrerei mit den Personalakten ist verderblich, eine entsprechende Resolution werden wir einbringen. (Bravo! im Zentr.)

Abg. Goheln (freis. Bg.): Der angekündigten Resolution werden meine Freunde zustimmen. Wegen die geführte Antwort des Staatssekretärs an meinen Freund Straube, die sehr wenig sachlich und persönlich verlegend war, muß ein jeder von uns als Abgeordneter, ganz abgesehen von der Parteistellung, Verwahrung einlegen. (Lebh. Beifall links.)

Staatssekretär Kraetke: Ich sagte schon gestern, man kann einmal ein Wort gebrauchen, daß man nachher bedauert. Der Angriff ist nicht von mir, sondern vom Abg. Straube ausgegangen, welcher der Reichspostverwaltung sagte, sie habe falsches Material zusammengetragen und dem Hause vorgelegt. Da sage ich noch einmal, davon versteht der Abgeordnete nichts. (Bravo! rechts.)

Der Titel wird bewilligt. Die Fernsprechgebührenordnung geht an die Budgetkommission. Beim Titel: geheime expedierende Sekretäre, Kalkulatoren usw. bittet

Abg. Erzberger (Zentr.), der Staatssekretär möge dafür sorgen, daß die Bureaubeamten nicht sechs, sondern acht Stunden durchschnittlich arbeiten.

Staatssekretär Kraetke: Das geht nicht. Die Herren tun geistige Arbeit, die nicht nur im Bureau, sondern auch zu Hause geleistet wird.

Der Titel wird bewilligt. Ebenso eine Reihe weiterer Titel debattelos. Beim Titel: Oberpostinspektoren beantragt

Abg. Beck-Heidelberg (nat.-lib.) die Wiederherstellung der vier von der Kommission gestrichenen Oberpostinspektoren.

Abg. Erzberger (Zentr.) verteidigt den einstimmig gestrichenen (hört, hört!) Kommissionsbeschluß und bedauert, daß gerade der Berichterstatter, allerdings als Abgeordneter, die Umwertung des Beschlusses beantragt. Redner beantragt wegen der schlechten Beschaffenheit des Pauschalverfahrens der Abstimmung. Was helfen die schönen Sparsamkeitsreden des Reichskanzlers, wenn ihnen nicht nachgehört wird. (Lebhafter Beifall im Zentr.)

Die Abstimmung wird verschoben. Ein konservativ-nationalliberaler Antrag bewirkt Wiederherstellung der sieben von der Kommission gestrichenen Vorsteher erster Klasse.

Abg. Erzberger (Zentr.) bekämpft auch diesen Antrag und verlangt Verschiebung der Abstimmung. Er müsse sonst namentliche Abstimmungs-beantragen.

Abg. Beck (nat.-lib.) spricht für Wiederherstellung der Regierungsvorlage.

Abg. Emmel (Soz.) stimmt dem Abg. Erzberger zu, und macht darauf aufmerksam, daß beim nächsten Titel die Budgetkommission die Zahl der Postinspektoren und der Postämter zweiter Klasse vermindert hat. Man könne doch nicht hier die Regierungsvorlage wieder herstellen und beim nächsten Titel den Antrag der Budgetkommission annehmen, weil dann ja mehr bewilligt werde, als die Regierung verlangt habe. Es müsse daher auch die Abstimmung über den folgenden Teil ausgesetzt werden.

Abg. Erzberger (Zentr.): Eigentlichlicherweise hat ein Mitglied meiner Partei schon vor zwei Tagen aus dem Reichspostamt einen Brief erhalten, der Abg. Beck werde die Wiederherstellung der Regierungsvorlage beantragen. Das Zentrum möge doch zustimmen. (Hört, hört!) In der Kommission tritt Herr Beck mit uns für Streichung von Beamten erster Klasse ein, hier für ihre Vermehrung. Das ist doch nicht logisch. (Abg. Lebour [Soz.] ruft: Aber nationalliberal! Große Weiterkeit.)

Die Abstimmung über beide Titel wird ausgesetzt. Eine Reihe weiterer Titel werden debattelos bewilligt. Darauf vertagt das Haus die Weiterberatung auf Montag, 2 Uhr, nachher Weingeseh.

12. Generalversammlung des Verbands der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weißbinder Deutschlands.

Als nächster Punkt steht zur Verhandlung der Kampf gegen die Gefahren der Bleivergiftung. Das Referat hierzu hat Kollege Buscholz, der Rentner der Drickantenkasse der Maler in Berlin übernommen. Er wendet sich zunächst gegen die Behauptungen aus Unternehmerkreisen, daß die Gefahren der Bleivergiftung maßlos übertrieben seien. Dann schildert er, wie durch die Eigenart des Malergewerbes die Durchführung der Bundesratsvorschriften zur Bekämpfung der Bleivergiftung unmöglich gemacht werde. Besonders die kleinen Betriebe gefährden den Arbeiter und erschweren die hygienischen Maßnahmen. Leider würden auch die jungen Arbeiter und die Lehrlinge zu den schädlichsten Arbeiten herangezogen. Die Bekämpfung der Bleivergiftung werde erschwert durch die große Fluktuation unter den Malern, besonders der ungelerten Arbeiter während der Saisonarbeit; ungünstig wirken auch die Temperaturverhältnisse und das Akkordwesen. Die durch die niedrigen Arbeitslöhne verursachte schlechte Lebenshaltung schwächt die Widerstandskraft der Arbeiter. Man müsse zu der Schlussfolgerung kommen, daß die überlange Arbeitszeit, materielle Sorgen, die Akkordarbeit, die Fluktuation, das Submissionswesen, die Schmutzkonturen der Unternehmer untereinander, der Hygienisierung des Malerberufs große Schwierigkeiten bereiten. Von besonderer Wichtigkeit bei der Bleivergiftung, nahme in den Körper sei die Art der Arbeit, hauptsächlich die Feinarbeit und die Feinschärferei. Allen Anstreicherarbeiten außerhalb der Werkstätte ist gemeinsam, daß man bei ihnen keine oder ungenügende Wasservorrichtungen entgegen den gedruckten Arbeitsordnungen findet. Aus diesem Grunde ist die persönliche Reinlichkeit nicht durchführbar. Nicht einmal in den Werkstätten des Reichs sind die Bundesratsvorschriften durchgeführt. Außerordentlich gefährlich ist das Abschleifen der trockenen Farben und die dadurch hervorgerufene Staubeentwicklung in den Arbeitsräumen.

Das einzige vollkommene Mittel zur Verhütung der Bleiweiskrankheit, darin sind alle Fachmänner einig, ist der Ersatz des Bleiweißes durch ungiftige Farbstoffe, was heute schon durchführbar ist. Man muß annehmen, daß die Behauptungen des Reichstagsabgeordneten Müggen, daß die Maler allein an der Bleiweiskrankung schuld seien, weil sie sich nicht genug halten, wider besseres Wissen aufgestellt sind. Die Statistiken über die Bleivergiftungen, auch die der Gewerbeinspektoren, sind äußerst mangelhaft. Die Berliner Dreifachkrankenkasse der Maler wird noch in diesem Monat eine Broschüre herausgeben, worin umfangreiches Zahlenmaterial enthalten ist. Zum Schluß weist der Redner auf die durch das Blei hervorgerufenen Nervenkrankheiten. Der Chefarzt der Provinzialirrenanstalt Brandenburg, Dr. Schmitzler, hat als feststehend bezeichnet, daß das Blei auf die Nervenkrankheiten einen schädlichen Einfluß ausübt. Ohne grundlegende Umwälzung in der Technik des Malergewerbes ist an eine Aenderung der schlechten Verhältnisse nicht zu denken.

Der Referent unterbreitet der Generalversammlung folgende Resolution:

Zur Bekämpfung der verheerenden Wirkungen, die sich aus der gewerblichen Verwendung der giftigen Bleifarben ergeben, wurden vom Bundesrat auf Grund des § 120 e der Gewerbeordnung Vorschriften für die Betriebe der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tischler und Weißbinder erlassen, in der Annahme, daß sie geeignet seien, die Bleivergiftung zu verhüten oder doch mindestens erheblich einzuschränken. Die vom Verband der Maler, Anstreicher usw. in über 100 Orten des Deutschen Reiches vorgenommenen Erhebungen über die Durchführung der Bundesratsvorschriften zeigen auf deutlichste, daß weder von einer Durchführung noch von einer Einhaltung der Vorschriften im allgemeinen die Rede sein kann, da ein erheblicher Teil der Unternehmer sich nicht um die Vorschriften oder Einhaltung derselben kümmert. Gehilfen, die sich um die Durchführung der Bundesratsbestimmungen bemühten, wurden entlassen und auf diese Weise die notwendige Kontrolle und Mitwirkung der Gehilfen verhindert. Unter diesen Verhältnissen ist von einem Zurückweichen der Vergiftungsfälle keine Rede, wie es z. B. unwiderleglich durch die Statistik der Dreifachkrankenkasse der Maler in Berlin erwiesen ist. Nach wie vor ist das Malergewerbe von dem verbreitetsten und gefährlichsten Gewerbe, dem Blei, den größten Gefahren ausgesetzt.

Indem die 12. Generalversammlung des Verbandes der Maler, Anstreicher, Lackierer, Tischler und Weißbinder ihre Forderung auf ein gesetzliches Verbot aller bleihaltigen Farben erneuert, weil dieser Verbot der allergefährlichsten ist und weil bei diesem Verbot infolge der Unfähigkeit der Arbeitgeber und der vielen Kleinbetriebe eine entsprechende Ueberwachung durch die Gewerbeinspektion unmöglich, daher auch alle Schutzvorschriften absolut wirkungslos sind, fordert sie als Uebergang bis zu einem vollständigen Verbot mindestens ein unbedingtes Verbot der Verwendung von Bleifarben für Innenanstrich und die Deklarationspflicht, wie sie auch die Verordnung des kaiserlichen Reichsausschusses vom 1908 vorseht.

Die Generalversammlung erklärt sich auch mit den zu dem Thema: Der Kampf gegen die Gefahren der Bleivergiftung, aufgestellten Leitsätzen einverstanden, und fordert mindestens, daß die Berufskrankheiten, vor allem die gewerbliche Bleivergiftung, den Betriebsunfällen gleichgestellt sind.

Vor allem weisen aber die Gelehrten die vom Abg. Müggen im Reichstage aufgestellte Behauptung: „Daß alle Verletzungen, Gesetze und Verordnungen nicht helfen können, wenn nicht die Arbeiter selbst sie besser halten als bisher“, als vollständig unwahr zurück, da sie nicht nur der totalen Unkenntnis über die eigenartigen Verhältnisse im Malergewerbe entspricht, sondern auch längst durch wissenschaftliche Autoritäten und Sozialhygieniker wie z. B. von Prof. Dr. Sternberg, Prof. Dr. Lewin, Prof. Dr. Franke, Dr. Teletzky, Dr. Toth, Dr. Leo Verlauf, Dr. Ph. Wepl usw. widerlegt worden ist.

Leitsätze

1. Gewerbliche Bleivergiftung und Betriebsunfall sind Folgen der Berufstätigkeit und daher auch in der Versicherungs-gesetzgebung einheitlich zu behandeln.
2. Die Berufskrankheiten sind den Betriebsunfällen gleichzustellen und in erster Reihe die Unfallversicherung auf die berufstätigen Arbeiter unseres Gewerbes auszudehnen.
3. Es muß das Bestreben von Wissenschaft und Praxis sein, die gesundheitliche Schädigung aller in den Malerbetrieben beschäftigten Arbeiter bei der Betriebstätigkeit einzuschränken. Zur Erreichung dieser Aufgabe ist namentlich das Verbot der Verwendung giftiger Substanzen (vor allem Bleiweißverbot) und gefährlicher Arbeitsprozesse notwendig. In zweiter Linie kommt in Betracht die Verkürzung der Arbeitszeit und die Heranziehung von Ärzten und Arbeitervertretern zur Gewerbeaufsicht.
4. Zur unabhängigen Kontrolle für die Vorschriften, die auf Grund des § 120 e der Gewerbeordnung vom Bundesrat erlassen sind, ist die Zuziehung der Vertrauensmänner der Arbeitererschaft zu fordern. Die Vorschriften werden erst dann ihre Wirkung voll entfalten, wenn man die Arbeitervertreter zur Mitwirkung heranzieht.

Die Resolution und die Leitsätze werden einstimmig angenommen. Nachdem die Beschwerdekommision über die ihr überwiesenen Beschwerden Bericht erstattet hat, werden die Verhandlungen am Sonnabend früh vertagt.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Petitionsbewegung gegen jegliche Mehrbelastung des Tabaks.

wie sie die sogenannte Reichsfinanzreform bringen soll, ist immer noch in Fluß. Die Beratung der Tabaksteuer hat nun in der Kommission begonnen. Es ist deshalb nötig, da die Sammlung der Unterschriften schleunigst beendet wird und daß die Petitionsbogen, die noch in Umlauf sind, im Laufe des Monats an das Bureau des deutschen Reichstags in Berlin gesandt werden. Gleichzeitig ist den Abgeordneten des betreffenden Wahlkreises von dem Wortlaut der Petition und der Zahl der Unterschriften Mitteilung zu machen.

Von der bürgerlichen Sozialpolitik.

I.

Die Gesellschaft für soziale Reform hält gegenwärtig in Frankfurt a. M. ihre vierte Generalversammlung ab. Objekt ihrer bestmöglichen Fürsorge sind die Privatangehörigen. Diese „auf nationalem Boden“ stehenden Verbände haben es in der letzten Zeit durch ihre Agitation in der Presse und in den Versammlungen verstanden, die Öffentlichkeit für sich zu interessieren. Besonders im Hilde kamen ihnen hierbei die Unternehmer, die mit Millionen vieler Verbände, trotz deren nationalen Charakters so verfahren, wie mit den organisierten Arbeitern. Die Privatangehörigen-Verbände streben aber auch nach einer besonderen Reichsversicherung.

Ob der Vorsitzende der Gesellschaft für soziale Reform, v. Berlepsch, sich bewußt war, wie er die Rückständigkeit Deutschlands charakterisierte, als er in seiner Eröffnungsrede als ein bemerkenswertes Moment mittelte, daß an den Verhandlungen nun endlich Damen teilnehmen dürften — jetzt endlich im Jahre 1909.

Wenn er endlich ausführte, daß die Arbeiter und Angestellten Hilfskräfte der Großindustrie seien, so zeigt er damit zwar seine schlechten ökonomischen Kenntnisse, aber vor allem seine gut bürgerliche patriotische Gefinnung, denn danach sind für ihn in der Großindustrie die Unternehmer die Hauptkräfte, die Arbeiter nur Hilfskräfte. Es ist deshalb ganz unbegründet, wenn die Sozialdemokraten behaupten, daß es unaufrichtig sei, Sozialdemokraten anzurufen und so tun, als sei die Gesellschaft für soziale Reform nur eine Filiale der sozialdemokratischen Partei.

Schon das unaufrichtige Hervorheben der ersten Aufgabe: den sozialen Frieden herbeiführen zu wollen, sollte die Leute von der Gesellschaft für soziale Reform vor dem Verdacht retten, als ob sie wirklich ernsthaft den Unternehmern gegenüberstünden.

Mit ihrem sozialpolitischen „Programm“ entspricht die Gesellschaft ganz der Auffassung der Angestelltenverbände, die ja auch jeden Kampf prinzipiell verwerfen und mit dem von den Unternehmern Gewonnen zufrieden sind.

So verschwommen wie die Stellung der Angestelltenverbände gegen die Unternehmer sind, so verschwommen ist auch ihre Stellung zu den sozialpolitischen Fragen, das zeigt sich auch in den Leitsätzen, die der Abgeordnete Voithof seinem Referat: Die Rechte des Dienstvertrages der Privatangehörigen, auf der Generalversammlung zugrunde legte, sie lauten:

1. Die Aufgabe der Gesellschaft für soziale Reform gegenüber dem Arbeitsrecht der Privatangehörigen ist: a) an Stelle der gesplitterten Interessenspolitik eine einheitliche Sozialpolitik zu setzen, b) die soziale Gesetzgebung von allen Nebenwegen reinigen zu helfen, c) den Zusammenhang des sozialen Rechts der Angestelltengruppen unter einander und mit den übrigen Arbeitnehmern aufzuzeigen, d) eine fruchtbare Bestimmung des Begriffs „sozial“ zu geben.

2. Sozial bedeutet das Vorrecht des lebendigen Menschen vor allen Gütern und Einrichtungen dieser Erde. Sozial ist das Recht nur, wenn es die Persönlichkeit der Staatsbürger höher bewertet als Sachgüter, als Vermögensinteressen, als irgendwelche Institutionen.

3. Die Hauptfehler unseres gegenwärtigen Arbeitsrechtes sind: a) Unsozialer Charakter, das Verbinden von Vermögensinteressen, b) die Zersplitterung des Rechts: sechs Reichsgesetze und ein halbes Hundert von Landesgesetzen, die vielfach grundlos voneinander abweichen und sich widersprechen.

4. Die Mängel des sozialen Rechts werden verschärft durch eine unsoziale Rechtsprechung.

5. Die gegenwärtige Zersplitterung des Rechts der Angestellten ist aus sozialen, logischen und juristischen Gründen unhaltbar. Die Vereinheitlichung des Privatbeamtensrechts ist die Vorbedingung für den entsprechenden Fortschritt unserer sozialen Gesetzgebung.

6. Die wichtigsten gesetzgeberischen Aufgaben der nächsten Zeit sind: a) Uebertragung der Bestimmungen der fortschrittlichsten Sondergesetze in alle übrigen Sondergesetze, b) die weitere Beschränkung der Vertragsfreiheit durch Zwangsvorschriften über Dienstverträge, c) die Einschränkung der Befugnis zur willkürlichen Entlassung eines Arbeitnehmers. Nur dadurch ist dessen Freiheit außerhalb des Dienstverhältnisses (insbesondere das Koalitionsrecht) wirksam zu schützen.

7. Zur Erreichung eines einheitlichen sozialen Arbeitsrechtes sollte die Gesellschaft für soziale Reform a) die benannte Materialsammlung fortsetzen, insbesondere auch die Darstellungen veröffentlichen, welche das Recht aller Kulturstaaten vergleichen, b) Zeitungsausschnitte, Flugblätter aus Streitschriften über „Soziales Arbeitsrecht“ veröffentlichen oder veranlassen, um dadurch die öffentliche Meinung, die Rechtsprechung und Gesetzgebung zu beeinflussen, c) Eingaben im Sinne des sechsten Leitsatzes an die gesetzgebenden Körperschaften richten.

Ueber die Diskussion dieses Gegenstandes und über die weitere Verhandlung werden wir morgen berichten.

Der Streik der Kohlenarbeiter in Kiel dauert fort.

Wenn auch die Arbeitstillen, die von den Unternehmern aus Hamburg herangestellt wurden, schon zwei Dampfer fähigen, so dauert die Arbeit doch so lange und sie wird den Kohlen-Importeuren so teuer, daß die Streikenden mit Ruhe dem weiteren Verlaufe der Dinge zusehen können, das um so mehr, als den Unternehmern Arbeiter zum Aufladen der Kohlen auf die Wagen fehlen. Auf dem Dampfer Birgo, wo die Streikbrecher einquartiert sind und von der Außenwelt abgeschlossen gehalten werden, herrschen in Bezug auf Reinlichkeit schauerhafte Zustände; es sollen auch schon 10 Kranke vorhanden sein, darunter einige, die durch Unfall bei der Arbeit schwer verletzt worden sind. Als Streikbrecherorganisator ist der österreichische Konsul in Hamburg tätig, der seine Landsleute, die sich um Unterstützung an ihn wenden, zu dem Streikagenten Müller in Wandbeck sendet, der sie dann nach Kiel dirigiert. Auch die Kieler Armenverwaltung hat den Unternehmern schon Leute zugesandt. Die Kohlenhandelsgesellschaft sucht jetzt außerhalb der Leute zum Aufladen der Kohlen unter großen Versprechungen. Bezug ist streng fernzuhalten.

Arbeiterfürsorge auf der Reichswerft in Kiel.

Auf den Anschlagtafeln im Betriebe der Kieler Reichswerft prangt eine Bekanntmachung des Wohlfahrtsvereins, die belegt, daß den Arbeitervertretern unentgeltlich Sparbüchsen zum Sparsparen in der kleinsten Beträge zur Verfügung gestellt werden. Die Büchsen seien zugleich ein Sparbuch für die Wohnungen. Die ersparten Beträge sollen nach einem Abkommen mit der Caarndener Bank mit 4 Proz. verzinst werden. Der Wohlfahrtsverein ist eine aus Offizieren und hohen Beamten der Werft zusammengesetzte Körperschaft, die die Wohlfahrtsleistungen der Werft verwaltet. Einen Einfluß auf diese Wohlfahrtsleistungen haben die Arbeiter nicht, auch werden ihre Wünsche nicht berücksichtigt, trotzdem sie als Konsumenten der Wohlfahrtsleistungen (Wohlfahrtsleistungen auf der Werft, Werkskassen usw.) die Ueberlässe schaffen, mit denen der Wohlfahrtsverein seinen Wohlfahrtszwecken treiben kann.

Wahung, Stuhlpolierer! Wegen Lohnunterschieden haben heute die Stuhlpolierer bei Wald Escher in Plagwitz, Weissenfelder Straße 30, die Arbeit niedergelegt. Bei etwaigen Arbeitsangeboten wollen die Kollegen dies beachten.
Deutscher Holzarbeiterverband, Zastelle Leipzig.

Formerauskand. In der Subenburger Maschinenfabrik zu Magdeburg streikten die Formner. Den Anlaß dazu gaben fortgesetzte Kürzungen der Lohnsätze. Die Verhandlungen des Arbeiterausschusses mit der Betriebsleitung verliefen erfolglos.

Letzte Nachrichten und Depeschen.

Berlin, 8. März. Dem Berliner Tageblatt meldet ein Kieler Privattelegramm: Die Kieler Wahlrechtskonferenz in Berlin ist resultatlos verlaufen; sie wird höchstens eine vernichtende Niederlage der Wahlrechtsverschlechterer zur Folge haben. Damit ist auch die Geheimnisräumerei der Deputation zu erklären. Der Minister lehnte nämlich jeden Eingriff von seiner Seite entschieden ab und erklärte, er verstehe es, wenn die Stadtverordneten Kiels diese so wenig begründete Vorlage nicht annehmen wollten. Die ganze Verantwortung für die Wahlrechtsaktion trifft also den Oberbürgermeister Fuß.

Köln, 8. März. Der Kölner Regierungspräsident veröffentlicht in der Kölnischen Volkszeitung eine Erklärung als Antwort auf die Angriffe der Ärzte gegen die von ihm erlassene Verfügung, durch die die Krankenkassen in der Umgegend von Köln angewiesen werden, gegen die mit ihnen im Vertragsverhältnis stehenden Ärzte gerichtlich vorzugehen, wenn sie sich weigern sollten, Kölner Kassenmitglieder zu behandeln, die im Bezirk der Landkassen wohnen und diesen von der Kölner Kasse überwiesen worden sind. Der Regierungspräsident erklärt, daß er nach dem Befehl zu diesem Vorgehen verpflichtet sei, nachdem sich eine Anzahl Ärzte geweigert hätten, die vertraglichen Verpflichtungen zu erfüllen. Nicht bei den Kölner Krankenkassen, die durch die Ueberweisung der Fürsorge entbunden seien, sondern bei den auswärtigen Kassen sei dadurch ein Notstand entstanden, der die Aufsichtsbehörde der letzteren Kassen, die entsprechenden gesetzlich zulässigen Maßnahmen zu ergreifen nicht bloß berechtigt, sondern auch verpflichtet, und zwar im Interesse der Kranken. Der Regierungspräsident weist den Vorwurf, die Regierung habe eine einseitige, den Krankenkassenverband in seinem Kampfe gegen die Ärzte begünstigende, nicht neutrale Haltung eingenommen, entschieden zurück. Gestern vormittag fand in Köln eine vom Vorstand des Krankenkassenverbandes veranstaltete große Versammlung statt, die nach einem Referat des Vorsitzenden des Zentralverbandes der Dreifachkrankenkassen Deutschlands, Fräb Dorf-Dresden, eine Resolution annahm, in der dem Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg die volle Zustimmung zu seiner Erklärung in der Reichstags-Sitzung vom 5. Februar ausgesprochen und weiter die Erwartung geäußert wird, daß gesetzliche Maßnahmen getroffen werden, die den Kassen einen wirksamen Schutz vor Vergewaltigungen durch den Ärzteverband gewährleisten.

Köln, 8. März. Die Kölnische Zeitung meldet aus Konstantinopel: Die Worte hat entschieden, daß auf die Genehmigungsgesuche der Gemeindebehörden der Vororte von Konstantinopel zum Bau und Betrieb von Straßenbahnen jeglicher Art weder hier noch in den Provinzen Verkehrsgerechtere beruhen werden, sondern alles den Privatgesellschaften vorbehalten bleiben soll. Diese Entscheidung ist für die beteiligten deutschen Kapitalisten von höchster Bedeutung, denn sie garantiert ihnen die Ausbeutung der türkischen Bevölkerung.

Rom, 8. März. Bis heute früh waren 357 Wahlergebnisse bekannt. Es sind gewählt 169 Ministerielle, die 42 Sitze verlieren und 32 gewinnen. Die konstitutionelle Opposition verliert 2 und gewinnt 16 Sitze, die Sozialisten verlieren 7 und gewinnen 2 Sitze, die Katholiken verlieren 6 Sitze, die Radikalen verlieren 5 und gewinnen 12 Sitze, die Republikaner verlieren 5 Sitze; außerdem sind 41 Stichwahlen erforderlich. Wiedergewählt sind die Minister Carcano und Rava, die Unterstaatssekretäre Pompili und Ciuffelli, sowie der Präsident der Abgeordnetenkammer, Marcora. In Genua gewonnen die Sozialisten keinen Sitz, sondern kommen in die Stichwahl mit einem konstitutionellen.

München, 8. März. Die Augsburgische Abendzeitung schreibt offiziell, daß man sich über die Haltung, welche die bundesstaatlichen Regierungen und insbesondere Bayern zu dem vorläufig angenommenen Kompromißantrag des Blocs bezüglich der Besitzsteuer einzunehmen haben, hier keinen Augenblick im Zweifel sei. Niemand könne es wohl als eine gesunde und vernünftige Finanzpolitik erachten, wenn man vom Reich aus zur Defizitbeseitigung den Bundesstaaten diejenigen Mittel wegnimmt, welche diese selbst zur Erfüllung ihrer eigenen Aufgaben unbedingt benötigen, statt zur Deckung der Reichsbedürfnisse neue Steuerquellen zu eröffnen. Die hier versuchte Art der Verschiebung der Steuerlast auf die Bundesstaaten sei unvereinbar mit der Leistungsfähigkeit und der Finanzhoheit derselben. Der Blocantrag sei wohl der ungeheuerliche Eingriff in die Finanzhoheit und in das Budgetrecht der einzelnen Staaten, gegen den von allen Parteien ausnahmslos Stellung genommen werden müsse. Für Bayern lassen seine besonderen Verhältnisse in Bezug auf Steuerlastgebung solchen Ausweg erst recht ungangbar erscheinen. Bei dieser Besitzabgabe von 100 Millionen würde Bayern mit rund 11 Millionen belastet, was 25 Proz. unserer direkten Steuern gleichkommt. Da Bayern noch keine Vermögenssteuer kennt, wäre dieser Betrag einfach durch Zuschläge zu bestehenden direkten Steuern aufzubringen. Es bleibe nur die Nachlaststeuer oder ein anderer ähnlicher Ausbau der Erbschaftsteuer übrig, zu welchem Entschluß sich die Reichstagsparteien schließlich werden aufraffen müssen, wie auch die Regierungen daran festhalten.

Belgrad, 6. März. Das Stillischweigen, das die Regierung über den Inhalt ihrer Antwortnotiz beobachtet, verursacht in Parlamentären Kreisen große Aufregung. Man erklärt die Meldung auswärtiger Blätter für unrichtig, daß Serbien seinen bisherigen Standpunkt aufgegeben habe, es halte vielmehr an seinen bisherigen Forderungen fest, und keine Regierung könne an diesem einmütigen Willen rütteln. Sollte dieses jedoch versucht werden, so hätte die Regierung niemals auf Zustimmung zu rechnen. — Die Frankfurter Zeitung meldet aus Wien: Unserem Korrespondenten wurde heute offiziell erklärt, daß die wahren Absichten der serbischen Regierung noch keineswegs bekannt seien und man nicht wisse, ob die Truppenverschiebungen nur den Zweck haben, die Bevölkerung noch einige Zeit bis zur Abkühlung des Kriegsfiebers hintanzuhalten, oder ob die vieldeutigen diplomatischen Erklärungen nur eine Verschleppung der Situation bedeuten. Die deutsche Regierung habe die Zumutung einer Intervention in diesem Stadium abgelehnt und bleibe dabei, daß es nur die Aufgabe der Mächte sein könne, die direkte Verständigung zwischen Serbien und Oesterreich-Ungarn vorzubereiten.

Cigarettes JOB

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Richard Bahrt in Weichsel-Beipzig

Verantwortlich für den Inseratenteil: Friedrich Miller in Weichsel-Beipzig.

Druck und Verlag: Weichsel-Beipziger Buchdruckerei Wittengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten.

DAS MAIKOMITEE

hat sich konstituiert

Alle Zuschriften und Anfragen sind zu richten an den Vorsitzenden Gen. **M. Börner**, L.-Plagwitz, Naumburger Str. 15. Als Kassierer fungiert Gen. **Fr. Nüchtern**, L.-Thonberg, Stötteritzer Str. 18, mit dem alle Geldangelegenheiten zu regeln sind.

Deutscher Holzarbeiter-Verband

Zahlstelle Leipzig

Wegen Vergrößerung der vertraglichen Lohn- und Arbeitsbedingungen sind nachstehende Betriebe gefordert:

Karl Stiehl, Tischlerei, Leipzig-Schleifka, Admirensstr. 88.
G. Baumann, Tischlerei, Leipzig, Pillenstr. 81.
E. Escher, Stuhlpollerwerkstatt, Plagwitz, Meißener Str. 89, 3501.
 Die Lokalverwaltung.

Oberpollinger Parkstr. 11
 Ganz neu für Leipzig
 Täglich Konzerte 5-12; Sonnt. 11-1, 4-12 Uhr. **H. Kulmbach**, Book

Monatsgarderobe.
 J. Kindermann, Seligsgraben 9, I.
 Empfehle eleg. Winter- resp. Frühjahrspaletots, Rock- u. Jackettanz., Jackets, Bekleidungen zu sol. Preisen. Auch werden eleg. Fracks und Gesellschaftsanzüge verleben. *

Versuchen Sie **Globin!** Sie werden proben und loben

Das vorzüglichste u. sparsamste Putz- u. Conservierungsmittel für jedes feinere Schuhwerk aus Chevreau-, Boxkalf-etc. Leder.

In grossen Dosen à 20 Pfg. überall erhältlich.



Deutscher Holzarbeiter-Verband

Zahlstelle Leipzig

Dienstag, den 9. März 1909, abends 8 Uhr

Mitgliederversammlung

im Volkshaus, Seiger Straße 82.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen **Dr. Paul Lensch** über: Der Tribut der Industriearbeiter an die Landwirtschaft. 2. Bericht des Bibliothekars und Neuwahl desselben. 3. Verbandsangelegenheiten.

Donnerstag, den 11. März 1909, abends 7/7 Uhr

Delegierten-Versammlung aller Betriebe

im Volkshaus (Café), I. Etage, Eingang nur Portal links.
 Pünktlichen und starken Besuch erwartet
 S. H.: **W. Gericke**, Leipzig, Seiger Straße 32, II.

Wie neu

werden Damen- u. Herrengarderobe durch chemische Reinigung bei

Otto Beck

Leipzig, Lange Strasse 18
 Reudnitz, Bergstrasse 3
 ben Drei Hissen gegenüber.

Reparaturen billigst!
 Sieferszeit 2-3 Tage. *

Kriegsbriefe. Von Generalmajor **Reichman**. Statt 5 Mk. nur 2 Mk. Volksbuchh. Leipzig und Filialen.

Naturheilverein Baunscheidt.

Dienstag, 9. März, 9 Uhr: **Gr. Vortrag** v. **Hrn. Jul. Anton**: Freie Ausprägung Fragebeantwortung

Influenza

Battenberg, 1 Tr. — Gäfte willkommen! Gut ist frei! D. V.

Nur noch kurze Zeit wogen Abbruch des Grundstückes

Ausverkauf

zu staunend billigen Preisen.

Gardinen grösste Auswahl, prachtl. Muster, früher 85 Pfg. bis Mk. 2.—, jetzt 22 Pfg. bis Mk. 1.50.
Abgeg. Fenster Reste von 1 bis 4 Fenster v. Mk. 1.50 b. Mk. 10.—
Stores von Mk. 1.50, **Vitragen** von 25 Pfg. an.

Brühl 5 Karl Köhler Brühl 5
 gegenüber d. Halnstrasse.

Frühjahrs-Konzert — Volks-Liederabend

am Sonnabend, den 13. März 1909, im Albertgarten, L.-Anger

ausgeführt von der **Sänger-Abteilung des Ortsvereins Thonberg-Neureudnitz** M. d. A.-S.-B. (Dir.: Herr P. Michael) unter Mitwirkung von **Fräulein Gertrud Kahnt**, Sopran, am Klavier **Herr Paul Merkel**

Einlass: 1/8 Uhr **Nach dem Konzert Ball** Anfang: 1/9 Uhr

PROGRAMM — I. TEIL

- Drei Männerchöre:
 - Abendständchen } Mendelssohn
 - Wasserfahrt } Zum 100. Geburtstag (geboren am 3. Februar 1809)
 - O wie herbe ist das Scheiden } Silcher
- Zwei Lieder für Sopran:
 - Vorsatz } Wilh. Maass
 - Wenn lustig der Frühlingswind } P. Umlauf
- Drei Männerchöre:
 - Eine Mühle liegt im Tal } Mücke
 - Zu Strassburg auf der langen Brück' } gesetzt von Uthmann
 - Es steht eine Lind' im tiefen Tal }

PROGRAMM — II. TEIL

- Drei Lieder für Sopran:
 - Waldeinsamkeit } Max Reger
 - Wenn die Linde blüht } Mathien Neumann
 - Stegharte Lust } G. A. Uthmann
- Drei Männerchöre:
 - Das Volkslied } G. A. Uthmann
 - Gesang der Titanen } Dem Verein und seinem Dirigenten gewidmet vom Komponisten
 - Frühlingsstürme } Oort

Sämtliche Chöre werden vom Verein zum erstenmal zum Vortrag gebracht.

Programm im Vorverkauf 80 Pfg. an der Kasse 40 Pfg. Liedertexte am Eingange gratis. Kinder haben keinen Zutritt.

Deutscher Verein für Volkshygiene Ortsgruppe Leipzig.

Einladung zu der öffentlichen Versammlung

Dienstag, den 9. März 1909, abends 8 Uhr im Saale der alten Handelsbörse auf dem Naschmarkt.

Vortrag des Herrn Prof. Dr. med. **Windscheid** über **Berufsnervosität, ihre Entstehung u. Verhütung.**

Eintritt ist für jedermann frei. [8472*]

Metallarbeiter-Verband.

Geschäfts-Volkshaus Zeitzer Str. 32 Portal rechts, I.

Bürozeiten vorm. 8-9 Uhr, mitt. 12-1, abds. 8-9 Uhr. Telefon 3784. [19601]

Norden. Montag, 8. März, abends 7 Uhr, Vertrauensmännerführung im Kaiser Friedrich, Gohlis.
Osten. Montag, 8. März, abends 1/9 Uhr, Vertrauensmännerführung in der Silberpappel.
Westen. Dienstag, 9. März, abends 1/9 Uhr, Vertrauensmännerführung bei Glantzmann.

Mitglieder des Metallarbeiter-Verbandes Taucha und Umgegend. Sonnabend, den 13. März, abends 1/9 Uhr, Versammlung in der Bürgerei.

Bürgergarten Kleinzschocher

Windorfer Strasse 12.

Empfehle meine freundlichen Lokalitäten. H. Speisen und Getränke. Hochachtungsvoll **F. Halbauer.**

3 Prachtwerke zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Das Weltall.
 M. Reymond.
 Eine illustrierte Entwicklungsgeschichte der Natur nach dem heutigen Stande der Wissenschaft und unter Benutzung der besten Quellen.
 Das elegant gebundene Werk enthält 726 Seiten mit nahezu 500 Abbildungen, 1 Sternkarte, 1 Erdkarte und 4 geologische Landschaften in Farbendruck, Sach- und Namenregister
 früherer Preis 14.— Mark, jetzt nur 3.— Mark.

Die Wunder der Technik.
 Ingenieur Johann Torka.
 Eine illustrierte Geschichte der Erfindungen mit über 600 Textillustrationen und 4 mehrfarbigen Tafelbildern, Sach- und Namenregister, 700 Seiten stark, elegant gebunden
 früherer Preis 14.— Mark, jetzt nur 3.— Mark.

Tier- und Pflanzenkunde.
 Dr. H. Klenze.
 Eine illustrierte Naturgeschichte der Lebewesen mit nahezu 600 Abbildungen und 8 Tafeln in Farbendruck, mit Register über 700 Seiten stark, elegant gebunden
 früherer Preis 14.— Mark, jetzt nur 3.— Mark.

Es handelt sich hier um ein ganz vorteilhaftes Angebot tadelloser neuer Bücher.

Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft
 Abteilung Buchhandlung
 Leipzig, Tauchaer Strasse 19/21, und in sämtlichen Filialen, und Filialgeschäften der Vororte.

Grüner Jäger Schlenzig

Hödelstrasse 14. Telefon 1848.

Empfehle meine freundlichen Lokalitäten, beliebige Kolonade und Regalbau. Speisen und Getränke in bekannter Güte. **Theodor Thieme.**

Jahns Ruhe Schlenzig

Fennestr. 85

Bringe meine freundl. Lokalitäten in empfehlende Erinnerung. **H. Biere. Kräftigen Mittagstisch.** Jeden Sonnabend **Schweinsknochen.** Hochachtungsvoll **Arno Endmann.**

Voigts Restaurant L.-Plagwitz

Naumburger Str. 12.

Empfehle meine freundlichen Lokalitäten. Entzephlegte Biere. **Kräftigen Mittagstisch.** Sonnabends: **Schweinsknochen.** [18882*] Hochachtungsvoll **Luise Voigt.**

Kater-Schänke L.-Plagwitz, Morseburg. Str. 30.

Jed. Sonnabend und Sonntag **Freikonzert.** O. Werner. *
 Gesellschaftszimmer (25 bis 100 Pers. Fass.) noch einige Tage frei.

Formmerheim, Restaurant

Lindenau, Kanzlerstr. 48.

Empfehle mein freundl. Lokal zur gef. Benutzung. **Speisen und Getränke hochfein.** — Freitag und Sonnabend **Schweinsknochen.** — Sonnabend von 10 Uhr abends an **Speckkuchen.** Hochachtungsvoll **Oskar Schmidt.**

Zur Erholung Connewitz

Bornalsche Str. 18.

Empfehle meine neu renovierten Lokalitäten. **Schöner Familienaufenthalt.** Küche u. Keller wie bekannt. **Küdderitzsch**, früher: Stadt Hannover. *

Familienanzeigen.

11 ferem lieben u. Halbes u. Bräutes

Karl Künne

u. seinem 80. Geburtstag herzlichste Glückwünsche! [8790]
 Sommerfeld, 9. März 1909.
 Skatklub „1907er“.

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme beim Hinüberleben uneres einsamen imtnerlebten [8814]

Heinz

lagen wir allen herzl. Dank. **A. Fichtner und Frau** Stötteritz, Stadt Leipzig.

Empfehle sämtliche

Gummi-Artikel

Woch.-u. Kr.-Pfleg., Leibh., Luftk., Hosentr., Badeh., Mass.-Art., Halskettchen, Zahnklind. Preisl. 80 Pf. **Dr. Auguste Graf**, Neumarkt 5.

Zigarren in grösster Auswahl und in jeder Preislage führt in nur besten Qualitäten **H. Stöckert**, V. Eisenbahnstr. 113 B.

Heute entchied nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, der **Herr C. Friedrich Busch.** im 85ten Lebensjahre. [8794]

Um alles Beteiligt bitten **L. Connewitz**, Siedorffstr. 12, 7. März 1909
 Frau **Wilhelmine** verw. **Busch.**
 Familie **Otto Herrmann** und **Emil Herrmann.**
 Die Beerdigung erfolgt **Mittwoch, 10. März**, nachmittags 8 Uhr, vom **Connewitzer Friedhof** aus.

Nach langem schwerem Krankenlager verchied ruhig und lauff meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Auguste Selma Steinbach geb. Pröhl

im Alter von 83 Jahren. In tiefer Trauer zeigen dies an Leipzig, den 7. März 1909

Julius Steinbach nebst **Kindern u. Mutter**
 Familie **Kahle**, Familie **Klamm.**
 Beerdig. Dienstag, vorm. 10 Uhr, von der Halle d. Siedorffhofes aus.

Goethe, Faust I. und II. Teil, in Liebhaber-Ausbd. 7 Mk. Volksbuchh. Leipzig und Filialen.

Fräulein-Unterricht!
 Gründl. Ausbildung zur Fräulein-Damen-Salon Querstrasse 33, pt.

und Unterzahlmeister beantragte Abg. Erzberger, von 208 Oberbetriebsräten 55 zu streichen. Er ließ sich aber später 40 wieder abhandeln und gab sich mit der Annahme im Etat zufrieden: Künftig 15 Oberbetriebsräte wegzulassen. Mehrfach wird eine Verbesserung der Unterzahlmeister gefordert, die sich vielfach in direkter Nothlage befinden. Die Erörterung der Frage, ob es den Büchsenmachern verboten werden soll, Privatarbeiten zu machen, führte zu einer regelrechten Mittelstandsdebatte, bei der die patentierten Mittelstandsbesitzer von der rechten Seite dem Militarismus ihre ganze Mittelstandsfreundschaft opfereten. Eine Resolution Göttsch, die den Büchsenmachern die Ausübung privater Arbeiten verbieten will, wurde mit Stimmengleichheit abgelehnt. Für das reitende Feldjägerkorps, das aus insgesamt 35 bevorzugten Forstassessoren besteht, die zur Beförderung für das Auswärtige Amt benutzt werden, sind im Etat 31 080 M. gefordert. Es wird schließlich beschlossen, das Korps vom 1. September 1909 aufzuheben.

Berlin, 8. März. Der Reichsanzeiger teilt mit, daß zwischen Preußen und Frankreich auf Grund förmlicher Gegenseitigkeitserklärungen die Auslieferung wegen Rupperei mit Minderjährigen stattfindet, soweit die Handlung durch die Gesetzgebung beider Teile mit Strafe bedroht ist.

Dr. Figenstein, der in dem Verleumdungsprozeß der Marine gegen ihn und Kapitän a. D. Berger zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt und während des Prozesses süchtig wurde, ist heute nach Berlin zurückgekehrt.

Zum deutsch-schweizerischen Medizinalkonflikt wird berichtet, daß von der deutschen Regierung Vorschläge an die schweizerische Bundesregierung über eine eventuelle Milderung des Verhältnisses gelangt sind. Wenn auch von einer völligen Freigabe der Tarifposition nicht die Rede sein könnte, so dürfte Deutschland doch in eine den Verhältnissen der schweizerischen Mälerei angemessene Erhöhung des Zollsaftes einwilligen, falls entsprechende Gegenleistungen in anderen Positionen des Zolltarifs jugelanden würden. Hierfür dürften in erster Linie solche Erzeugnisse in Frage kommen, die bei den Handelsvertragsverhandlungen mit der Schweiz nicht die gewünschte Berücksichtigung finden konnten, wie beispielsweise die Kleinteileindustrie. Auch die Textilindustrie könnte für Kompensationen in Frage kommen. Falls über die grundsätzlichen Fragen eine Verständigung erzielt wird, dürften demnächst ähnliche Verhandlungen von Kommissaren beider Regierungen erfolgen.

Spionensucht. Zu Hilfsbeamten der Landespolizei in Spionageangelegenheiten sind die Polizeibeamten des Grenzschutzbezirks bestellt worden. Sie sind zwecks Verhinderung der Spionage verpflichtet, bei Ausübung ihres Dienstes, und soweit die Interessen der Grenzschutzstelle es gestatten, Personen, die sich durch photographische Aufnahmen, Messungen usw. sowie durch ungewöhnliches Aussehen dringend verdächtig machen, vorläufig festzunehmen und sofort der nächsten Disziplin- oder Militärbehörde vorzuführen.

S. Sie wissen sich zu helfen. Die große elektrische Ueberlandzentrale in der Oberpfalz, an die hunderte von Gemeinden angeschlossen sind, hat in ihre Verträge einen Passus aufgenommen, der kurz und bündig lautet:

Bei eventueller Einführung einer Gas- und Elektrizitätssteuer sind die hierdurch entstandenen Mehrkosten vom Konsumenten zu tragen.

Das, was hier angesprochen wird, die Abwälzung der Steuer auf die Konsumenten, wird natürlich direkt oder indirekt überall eintreten. In diesem Sinne haben sich beispielsweise die Organe der Grunderwerbsteuer in den letzten Wochen mehrfach und ungewöhnlich geäußert. Die Grunderwerbsteuer denken ebenso wenig daran, die Mehrbelastung der neuen Steuern zu tragen, wie die Elektrizitäts- und Brauereikapitalisten. In letzter Linie sind es stets die Konsumenten, die die Lasten tragen müssen.

Die gestrige Landesversammlung der Jungliberalen in Stuttgart, welche in Stuttgart unter starker Beteiligung stattfand, nahm eine Resolution an, in der die Reichstagsfraktion ermahnt wird, festzuhalten gegenüber der Selbstsucht des Junkertums. Neue Steuern seien ohne konstitutionelle Garantien nicht zu bewilligen und an der Nachlasssteuer festzuhalten. Die Resolution spricht sich gegen die Fortsetzung der Welschpolitik aus.

Gegen die Einführung einer Kohlensteuer hat sich jetzt auch der Generalrat der Hirsch-Dunderschen Gewerkschaft in einer Resolution ausgesprochen. Interessant ist der Schlusssatz der Resolution, der die Erwartung ausdrückt, daß der Reichstag überhaupt keine neuen Steuern bewilligt, durch die die Lebenshaltung der Arbeiterfamilien weiter verteuert wird. Es wird vielmehr verlangt, daß die leistungsfähigen Steuerzahler durch direkte Steuern in angemessener Weise zu den Lasten des Reiches herangezogen werden. Die freisinnigen Herren vom Generalrat sind um ihre Naivität zu beneiden. Für die Ablehnung jeder neuen indirekten Steuer sind bekanntlich nicht einmal die nächsten Parteigenossen der Erkelens und Gleihaus zu haben.

Eine Haupt- und Staatsaktion. Die Memeler Nationalliberalen veranstalteten im Herbst vorigen Jahres, nachdem das Wandni ihres Parteigenossen Schwabach vom Reichstag für ungültig erklärt worden war, eine Anzahl Versammlungen in denen der Parteisekretär Dr. Ripper die Sozialdemokratie nach Kräften verkleumdete, ohne die anwesenden Parteigenossen zum Wort kommen zu lassen. Als am 10. September wiederum in einer Versammlung, der zahlreiche Genossen beiwohnten, die Sozialdemokratie heruntergerissen wurde, kam es zu heftigen Streitigkeiten zwischen Versammlungsbesuchern und den zum Schutz der Nationalliberalen erschienenen Polizisten. Die Folge war die Einleitung eines Strafverfahrens wegen — Landfriedensbruch. Daraus wurde aber nichts. Da das Strafgesetzbuch viele Paragrafen hat, so leitete man nun gegen 18 Versammlungsbesucher ein Verfahren ein wegen gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs, gewalttätigen Widerstandes, tätlichen Angriffs, öffentlicher Verleumdung und vorsätzlicher Körperverletzung. Es sind 36 Belastungszeugen in der Anklageschrift des Staatsanwalts bezeichnet worden.

Gegen den Bund der Landwirte. Der nationale Verein für das liberale Deutschland beschäftigt mit dem politischen Kursus in Frankfurt a. M. in diesem Jahre eine nationale landwirtschaftliche Konferenz zu vereinigen, die die Forderungen der nationalen Landwirtschaft fixieren soll.

Der Appetit kommt mit dem Essen. Ausländische Arbeiter sollen jetzt auch nach Bayern in größeren Massen eingeführt werden. Der bayerische Landwirtschaftsrat hat sein Bureau beauftragt, die Vermittlung ausländischer Arbeiter in die Hand zu nehmen. Außerdem will der Landwirtschaftsrat die Staatsregierung ersuchen, den Legationskonsuln für Ausländer auch in Bayern einzulassen. Es wird bald keinen Bundesstaat in Deutschland mehr geben, in dem nicht die Verflorung der ausländischen Arbeiter durchgeführt wäre.

Freundschaft für die Diamantensucher. Zur Gewährleistung der Sicherheit auf den Diamantenfeldern Südwestsafrikas ist, wie das Berl. Tagebl. meldet, neben dem Kanonenboot Panther noch der Kreuzer Sperber nach der Lüderichschart beordert worden. Der früher dahin beorderte Panther wird dann wieder seine unterbrochene Vermessungstätigkeit in den Gewässern nahe Swakopmund aufnehmen.

Prozeß Kulenburg. Der „Schwertrank“ wird in den nächsten Tagen auf Veranlassung der Wittenbergischen Deputation von den Professoren Schuldtmann und Strahmann auf seine Ver-

handlungsfähigkeit untersucht werden. Das Medizinalkollegium hatte dies verneint.

Ein Soldatensinder. Das Dirshauer Kriegsgericht verurteilte den Unteroffizier Schamp vom 128. Infanterie-Regiment wegen Mißhandlung von Untergebenen zu drei Monaten Gefängnis. Von der Degradation wurde Abstand genommen.

Kleine politische Nachrichten. Im Reichstagswahlkreis Städte-Bremervörde haben die Freisinnigen den Kaufmann und Stadtverordneten Meyer-Bremervörde als Reichstagskandidaten für die bevorstehende Erstwahl aufgestellt. — Unter Hinweis darauf, daß eine Anzahl französischer Offiziere bei Ballonsfahrten in Deutschland gelandet ist, hat der Kriegsminister mittels eines Rundschreibens den Offizieren verboten, bei Ballonsfahrten die Grenze zu überschreiten.

Oesterreich-Ungarn.

Der übliche Sonntagstraß.

Wien, 8. März. Auf dem Wenigplatz fanden gestern abends große Ausschreitungen der Tschechen gegen Deutsche statt. Bereits am frühen Vormittag hatte sich eine große Menge tschechischer Tschechen angelammt und es kam im Laufe des Tages zu den deutschen Studenten zu lärmenden Ausschreitungen und wüsten Schlägereien, bei denen die deutschen Studenten mit Faustschlägen und Stockstößen traktiert sowie beschimpft und bespuckt wurden. Ein deutscher Student wurde, wie es heißt, durch einen Wesslerischwer verletzt. Der Täter wurde verhaftet. Auch sonst wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Die Exzesse wurden später nach den Vororten getrieben, wo sie sich zerstreuten. Erst um 1 Uhr mittags herrschte wieder Ruhe.

Italien.

Das freie Wahlrecht bei der Papstwahl.

Rom, 8. März. Nach einer Meldung des Turiner Moments wurde an die Karoline eine Bulle des Papstes verteilt, die das Wahlrecht der weltlichen Mächte bei den künftigen Papstwahlen aufhebt und den Karinalen bei Strafe der Exkommunikation verbietet, irgendeine direkte oder indirekte Beeinflussung durch weltliche Autoritäten während des Konklaves zu dulden.

Die Kammerwahlen.

Rom, 8. März. Die gestrigen Parlamentswahlen sind im ganzen Lande ohne bemerkenswerte Zwischenfälle verlaufen. In der Hauptstadt wurden gewählt: im 1. Wahlbezirk Raja (Republikaner) gegen Tenerani (kons.), im 2. Bissolati (Soz.) gegen Santini (kons.), im 3. Wahlbezirk wurde Guido Bacelli (ministeriell) wiedergewählt. Im 4. ist Stichwahl wahrscheinlich zwischen dem Fürsten Leone Santini und Gabrielli (beide ministeriell), im 5. wurde Barjasi (Republikaner) wiedergewählt. Nach den bis 10 Uhr abends vorliegenden Resultaten wurden außerdem die früheren Minister Vagaiti, Foris und Calandra wiedergewählt.

Rom, 8. März. Die Wahlergebnisse aus 402 von 508 Wahlkreisen sind bisher bekannt. Gewählt sind 828 Ministerielle, 18 Kandidaten der konstitutionellen Opposition, 14 Katholiken, 12 Radikale, 9 Republikaner und 21 Sozialisten. Ministerpräsident Giolitti wurde mit starker Mehrheit in Messina wiedergewählt. In Turin sind von den fünf Wahlbezirken zwei von den Sozialisten erobert worden. In Aperia kam es zu lawernen Zusammenstößen zwischen Regierungsbekämpfern und Oppositionellen.

Bei den Wahlen 1904 erhielt die Sozialdemokratie 20 Mandate.

Rom, 8. März. In Mailand findet im 1. Wahlbezirk Stichwahl zwischen Alfassini (konstitutionell) und Mansfredini (radikal) statt, im 2. ist Greppt (ministeriell) wiedergewählt, im 3. ist Gandiani (ministeriell) gegen Mira (radikal) gewählt, im 4. ist Cornaggia (Radikal), im 5. Turati (Sozialist) und im 6. Treves (Sozialist) wiedergewählt. In Genua haben die konstitutionellen zwei Sitze verloren, die von den Sozialisten und Republikanern gewonnen wurden. In beiden Wahlbezirken Messina ist Ministerpräsident Giolitti gewählt zum Zeichen der Dankbarkeit. Außerdem ist Giolitti in Drouero gewählt. Die Minister Bocca, Cocca, Ortu und Dr. Schonger sind gleichfalls wiedergewählt, ebenso die früheren Minister Boselli, Finocchiaro und Carmine.

Serbien.

Man weiß nicht, was man will.

Belgrad, 8. März. Die Situation hat sich gestern immer noch nicht geklärt. Es kursieren auch jetzt widersprechende Nachrichten über das Verhalten der Antwort der Regierung auf die Intervention der Großmächte. Es scheint, als wenn die Regierung sich selbst unklar ist, welche Richtung sie eigentlich einschlagen soll.

Belgrad, 8. März. In Belgrad herrscht „riesige Aufrührung“, die Stellung des Ministeriums ist bereits erschüttert. Im Ministerium kam es heute nacht zu erregten Szenen. Welsch nimmt man Stellung gegen die Haltung des Königs. Der Kronprinz benahm sich in den letzten Tagen sehr reserviert.

Belgrad, 8. März. In ganz Belgrad herrscht wieder mal große Aufrührung über eine Spionageaffäre. Die Belgrader Polizei will nämlich die Entdeckung gemacht haben, daß ein pensionierter serbischer Artilleriemajor namens Jankowitsch der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft Spionagedienste leistet. Jankowitsch wurde verhaftet und soll bereits ein Geständnis abgelegt haben. In die Spionageaffäre sollen mehrere höhere Beamte und Offiziere verwickelt sein.

Indien.

Dynamitdiebstahl.

Kalkutta, 8. März. In Hajaribagh wurde ein umfangreicher Diebstahl von Dynamit entdeckt. Spuren von den Tätern konnten bisher nicht ermittelt werden. Man befürchtet neue anarchistische Attentate.

Sächliche Angelegenheiten.

Immer noch Herr Langhammer.

In der Chemnitzer Allgemeinen Zeitung veröffentlicht Herr Langhammer eine dritte Erklärung, worin er, der bekannte Entdecker des Schmidt-Briefes, sich darüber äußert, daß Mitteilungen über die Sitzung im Vorstande des Nationalliberalen Landesvereins, worin über seine Angelegenheit verhandelt wurde, nur durch einen Vertrauensbruch in die Presse gelangt sein können. Enttäuscht schreibt Herr Langhammer:

Die Beschlüsse des Landesvorstandes sind nur den Mitgliedern desselben bekannt und diese sind zur Geheimhaltung verpflichtet. Der Inhalt beweist zur Genüge, daß diese Veröffentlichung in geschäftlicher Weise von seiten eines Parteigenossen erfolgt ist. Es handelt sich offenbar um denselben Herrn, der schon wegen seiner Haltung bei der Wahlreform mit und einigen andern Herren der Fraktion gegenüber eine höchst merkwürdige Rolle gespielt hat. Der Betreffende benutzte offenbar den Vorgang dazu, um seine feindselige Gesinnung gegen mich und seine Chemnitzer Parteigenossen zu betätigen. Die Wiedergabe des Vorstandesbeschlusses ist nicht einmal richtig, und ich muß es mir versagen, über die Verhandlungen vorläufig an die Öffentlichkeit zu treten. Der Ausschuss der nationalliberalen Partei von Chemnitz und Umgebung wird sich heute mit der Angelegenheit beschäftigen. Das betreffende Vorstandsmitglied, das den Vertrauensbruch begangen hat, hat nicht einmal so viel Geduld gehabt, das gerichtliche Ergebnis abzuwarten. Der Sach gegen mich und die Richtung, die ich vertreten, hat

ihn nach meiner Meinung zu seinem überleiteten und verwerflichen Schritt getrieben. Das gerichtliche Urteil werde ich feinerzeit veröffentlichen und es wird sich dann zeigen, ob ich einwandfrei gehandelt habe oder nicht. Es ist höchst merkwürdig, daß ein ausgesprochenes Parteiblatt, nämlich das Leipziger Tageblatt, diese Mitteilung zuerst bringt.

Der letzte Vorwurf zielt auf das Leipziger Tageblatt ab, daß dazu bemerkt, daß es durchaus nicht a l l e in die betreffende Mitteilung gebracht habe. Eine ausdrückliche Verpflichtung zur Geheimhaltung sei nicht getroffen worden. Im übrigen stellt das Leipziger Tageblatt fest, daß zwischen der letzten und der vorletzten Kundgebung Langhammers ein Widerspruch besteht, da er zuerst behauptet hatte, daß die Mitteilung des Tageblatts in keiner Weise den Tatsachen entspreche, während es jetzt heiße, die Wiedergabe des Beschlusses sei nicht einmal richtig. Wir wundern uns, daß das Leipziger Tageblatt weiter nichts zu sagen hat. Nachdem die Tag-Affäre des Herrn Langhammer in der Öffentlichkeit breitgetreten war, war es die Pflicht der nationalliberalen Partei, zu der Sache Stellung zu nehmen und das Ergebnis ihrer Erörterung der Öffentlichkeit zu unterbreiten. Eine Partei, die auf Reinlichkeit sieht, mußte so verfahren. Mit der Moral des Herrn Langhammer stimmt diese Auffassung allerdings nicht überein.

Besonderes Interesse erregt die Langhammersche Auflassung aber noch deshalb, weil er den angeblichen Vertrauensbruch auf die hinterlistige Tätigkeit eines guten Freundes, der ihn mit Haß verfolgt, zurückführt. Da Herr Langhammer diesen guten Freund auch ziemlich deutlich kennzeichnet als denjenigen Parteigenossen, der schon im Landtage bei der Wahlreform eine höchst merkwürdige Rolle gespielt hat, so geht man wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß dieser gute Freund derselbe, dem Leipziger Tageblatt nahestehende Herr ist, der mit Herrn Langhammer um die Führerschaft in der nationalliberalen Fraktion des nächsten Landtages rivalisiert.

Mittelstandsvereinigung und Freisinn.

Bittau ist eine Domäne des Freisinn. Hier bewegt sich auch der größte Teil des Mittelstands im Gefolge der Wiemeringe. Dies wird indes von den Vertretern der Mittelstandsvereinigung sehr unangenehm empfunden, denn die Innungen haben es bisher abgelehnt, sich als Korporationen der Mittelstandsvereinigung anzuschließen. Von Bittau aus wurde ja auch bekannt, wie die Mittelstandsvereinigung ihren Petitionskurs für das ungeschaffte Wurzelsystem zustande gebracht hat. Die Aufdeckung dieser Petitionsmache liegt den Machern der Mittelstandsvereinigung heute noch in den Gliedern. Deshalb hatte der Generalsekretär der Mittelstandsvereinigung, Fahrendach, die Innungen eingeladen, Vertreter zu einer geschlossenen Vertrauensmännerversammlung der Bittauer Mittelständler zu delegieren. Wie aber die Bittauer Freisinnigen mittels, hat der Vorsitzende der „Bittauer Obermeistervereinigung“ durch die Presse eine kollektive Abgabe erteilt. Darin wird ausgeführt, daß die Vereinigung der Bittauer Obermeister daran festhält, sich der Mittelstandsvereinigung als einer politischen Organisation nicht anzuschließen. „Und liegt es“, so heißt es in der Obermeisterurkunde, „vielmehr liegt daran, Einigkeit unter unseren Mitgliedern zu erhalten und gemeinsam für die Interessen des Berufs einzutreten. Wollen einzelne Kollegen die Bestrebungen und Ziele der Mittelstandsvereinigung fördern helfen, so wird ihnen von uns natürlich niemand in ihrem persönlichen Handeln hinderlich sein. Auch zu den bevorstehenden Landtagswahlen werden wir unser Ehrenamt als Obermeister nicht mißbrauchen und etwa als solche im Stillen an den Vorkatungen der politischen Parteien teilnehmen oder im Namen unserer Innungen etwaige Umarmungen und Verpflichtungen eingehen. Wohl werden wir gewiß jeder einzelne in unserem Tun und Handeln das Wohl unseres gesamten Handwerkerstandes vor Augen haben.“ Wozu das Freisinnblatt in Bittau bemerkt, für „eine Mittelstandsfraktion der konservativen Agrarier“ sei nun einmal in Bittau kein Boden. In Bittau ist eben das ganze Bürgerium unigdenessisch verneint. Wenn aber die Maßnahmen der Bittauer Stadterhaltung einmal unter die Lupe genommen werden, dann schämt die Freisinnigkeit stets vor Entrüstung über und will nichts wissen von einem freisinnigen Stadtrömer.

„Etwas“ nationalliberal! Die Nationalliberalen im 7. Landtagswahlkreis wollen dem konservativen Reichskanzler einen Kandidaten entgegenstellen. Wie die freisinnigen Bischofsverdräer Nachrichten gehört haben, sind Verhandlungen im Gange wegen eines Kandidaten, der „etwas“ auf dem Standpunkt der nationalliberalen Partei steht und im Wahlkreis wohnt.

„Etwas“ nationalliberal — ist das nicht freisinnig??

Das Gesetz über die Fürsorgeerziehung, das am 1. Oktober d. J. in Kraft tritt, verursacht den Bezirkeverbänden noch vermehrte Kosten. Die Amtshauptmannschaft Dresden-Albstadt trägt sich deshalb mit dem Gedanken der Erhöhung der Bezirksteuer. Der Bezirksausschuß der Amtshauptmannschaft hatte sich in seiner letzten Sitzung mit einem entsprechenden Antrage zu beschäftigen. Nach dem neuen Fürsorgegesetz kann die Fürsorge Minderjähriger durch Familienziehung oder durch Aufnahme in eine Anstalt ausgedeut werden. Die Mittel hierfür hat der Fürsorgeverband aufzubringen, der aus dem Bezirksverbänden und den ermittelten Städten der Amtshauptmannschaft besteht. Wie hoch die Zahl der Fürsorgepflichtigen sein wird, ist noch unbekannt, ebenso welche Anstalten für ihre Aufnahme in Aussicht genommen sind. Aus diesem Grunde ist es auch unmöglich, auch nur annähernd mit einiger Sicherheit die Höhe der durch die Fürsorgeerziehung entstehenden Kosten jetzt schon anzugeben. Nur so viel steht, wie der Amtshauptmann mittelteilte, daß der Bezirksverband für den fraglichen Zweck über keine Mittel verfügt und die Kosten zunächst nur verlagsweise aufbringen kann, bis der Fürsorgeverband endgültig die Beiträge festgestellt haben werde. Es handle sich nun darum, dem nächsten Bezirkstag einen Vorschlag zu unterbreiten, auf welche Weise man die notwendigen Mittel auszubringen gedenke. Gegenwärtig gibt es im Bezirke 45 Pfleglinge, zu denen nach Inkrafttreten des Gesetzes aber mindestens noch einmal so viel hinzukommen. Der Amtshauptmann machte auf Grund einer ungefähren Berechnung der auf den Bezirksverband voraussichtlich entfallenden Kosten den Vorschlag, auf das Jahr 1909 noch nachträglich 1 Prozent Bezirksteuer mehr zu erheben, wodurch etwa 7500 M. mehr eingenommen werden würden. Auf diese Weise würde es möglich sein, die Beiträge für den in Aussicht genommenen Betriebsarbeitsnachweis in Höhe von 545 M. zu bestreiten und auch den Kaufpreis von 5208 M. für Grundstücksverwertung bei der Bezirksanstalt Saalhausen zu entrichten, außerdem blieben



Königs-Automat u. Restaurant

Abzahlungsgeschäfte Credit H. Schräpler

S. Sachs

Aquarien

Backereien, Konditoreien

Brauereien, Bierhandl.

Brauerei C. W. Naumann

Brauerei Burghausen

Markranstädter Brauerei

Neumann u. Co. Schönau

F. A. Ulrich

Dampfbräuerei Zwenkau

Bilder-Einrahmungen

Briketts, Kohlen

Rich. Foerstendorf

Damen-Konfektion

Johanna Lachmann

M. Richter

Damen-Monats-Garderobe

A. Schröter

Drogen, Farben

E. Morgenstern

H. Reichenbach

H. Schlichting

Butterhandlungen

Max Busch

Butter-Kunze

Sänger

Bürsten, Besen, Pinsel

Cacao, Schokolade Cacao-Haus Alfred E. Bayer

Lindenaues Schokoladen-Haus

Franz Kellhold

Cigarrenhandlungen

Paul Grimm Nachf.

M. Mühlhoff

P. Reissner

P. Schulz

Damen-Konfektion

Johanna Lachmann

M. Richter

Damen-Monats-Garderobe

A. Schröter

Drogen, Farben

E. Morgenstern

Färberereien, Wäschereien

Hugo Luckner

Fahrräder, Nähmaschinen

Bravour-Räder

Fahrradhaus Frisch auf

Fischhandlungen

Fleischereien

Galanterie, Luxuswaren

Golegonhofskaufe

Grammophone, Sprechm.

Gravir-Anstalten

Haus- u. Küchengeräte

Herren-Garderobe

H. Peter

H. Peter

Herron-Schneider, Stoffe

Hüte, Mützen

Kaffee und Tee

Kinematographen

Koller, Lederwaren

Kolonialwaren

Korbbwaren, Kinderwagen

Kranken-Bedarfs-Artikel

Kurz- und Wollwaren

Manufakturwaren

Möbel-Magazine

Möbel-Magazine

Möbel-Magazine

Möbel-Magazine

Möbel-Magazine

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Schleiferereien

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 8. März.

Geschichtstafel der 8. März 1746: Alfabon durch Erbbeden... 1888: Pflanzendichter Adolf L'Aronge geboren. 1841: Dichter Klebe gestorben. 1868: Komponist Leoncavallo geboren. 1889: Komponist Berlioz gestorben. 1897: Dichter Müllershaus gestorben.

Sonnenaufgang: 6,84 Sonnenuntergang 5,49. Monduntergang: 7,27 vorm., Mond-aufgang: 5,15 abends.

Wetter-Prognose für Dienstag, den 9. März: Lebhaftes Ostwind, etwas wärmer, sonst keine Witterungsänderung.

Das Dienstverhältnis im Afford.

Kann der Arbeitgeber zubiel gezahlten Lohn für einen früheren Afford dem Arbeitnehmer auf einen späteren Afford anrechnen? Diese Frage wurde vom Gewerbegericht Charlottenburg in einem besonders interessanten Urteil verneint, das sehr amtl. mitgeteilt wird. Ein Arbeitgeber hatte das Zurückbehaltungsrecht wegen Ansprüchen aus früheren Afforden geltend gemacht. Nach der Bestimmung des Bürgerlichen Gesetzbuchs kann der Schuldner die geschuldete Leistung verweigern, wenn er aus demselben rechtlichen Verhältnis, auf dem seine Verpflichtung beruht, einen fälligen Anspruch gegen den Gläubiger hat. Nach dem Zustandnis des beklagten Arbeitgebers waren die Affordarbeiten nach ihrer Ausführung geprüft, abgenommen, gebilligt und bezahlt worden. Das Gericht ist deshalb der Meinung, daß dem Arbeitgeber nachträglich eine Anrechnung wegen arglistiger Täuschung nicht mehr zustehe. Sache der Beklagten wäre es gewesen, Einrichtungen zu treffen, daß bei ihrer Prüfung der Afforde, vor Billigung, Abnahme und Anerkennung, die angeblich widerrechtliche Stundenverschlebung zutage getreten wäre. Zweitens ist das Gewerbegericht der Ansicht, daß der Anspruch des Schuldners gegen den Gläubiger nicht aus demselben rechtlichen Verhältnis herrühre. Wenn auch der Affordvertrag als Dienstvertrag anzusehen sei, so müsse doch jedem einzelnen Affordabkommen innerhalb des Dienstvertrages eine derartige Selbständigkeit zugesprochen werden, daß, falls der Arbeitnehmer den Afford ausgeführt und der Arbeitgeber ihn geprüft, abgenommen, gebilligt und bezahlt hat, die gegenseitigen Rechtsbeziehungen aus diesem Affordabkommen beendet und ihre Ansprüche hieraus erledigt sind. Dies liege in der Natur des Affordabkommens.

Frauenstand und Frauenbildung.

Ueber dieses Thema sprach im Saale des Grassimuseums Frau Strunsky aus Offen. Die Vortragende besprach die verschiedenen Erachten der Völker zu verschiedenen Zeiten. Die Erachten sind sehr mannigfaltiger Art gewesen, aber selten hat man dabei der Körperkultur Rechnung getragen. Mit der Unterwerfung der Kirche im frühen Mittelalter betriebene Kastelung des Leibes wurde die Pflege des Körpers vernachlässigt, bis in der Mitte des 12. Jahrhunderts der Kastelung eine Opposition erstand. Die Renaissance Italiens brachte unter dem Einfluß der Kunst die Pflege der weiblichen Schönheit mit sich. In der Renaissance Deutschlands im 16. Jahrhundert findet man die schweren Frauenstrachen als das Ideal der Mütterlichen und Keppigen. Die Wandlungen der Mode haben eben auf die Pflege des Körpers keine Rücksicht genommen, bis man schließlich der Verunstaltung des Körpers die Krone aufsetzte durch das Korsett, das in Paris vor dem Ausbruch der französischen Revolution angewendet wurde. Dieses verwerfliche Instrument, das zur Verunstaltung des Frauenkörpers ganz besonders beigetragen hat, ist auch heute noch unter den Frauen beliebt, und ihm muß der Krieg erklärt werden. Die natürlichen Formen des Körpers zu pflegen, wie es im klassischen Altertum geschah, muß die Hauptaufgabe der Frauen sein und diesem Streben habe sich die Mode anzupassen. Die Schönheit muß in ihrer Natürlichkeit wirken und nicht durch den Übermaß des Kopfes nicht zu tun, hier wirkt nur der Gut, während das die Schönheit des Gesichts zum Ausdruck kommen soll. Die Anwendung des Korsetts ist eine Schmach für das weibliche Geschlecht und zugleich eine Schamlosigkeit. Die Ausübungen haben eigentlichen Wert nur für die bürgerlichen Kreise, deren weibliche Angehörige allerdings nichts anderes zu tun haben, als sich mit der Frage zu beschäftigen, wie sie sich kleiden sollen. Die Töchter des Bürgertums werden leiblich darauf abgerichtet, durch allerlei auffällige Reize einen Mann zu erlangen. Damit soll allerdings nicht gesagt sein, daß nicht auch in Arbeiterkreisen die Unmütigkeit, die in der Annahme des Korsetts liegt, bekämpft werden muß. Die unnatürliche Kleidung im allgemeinen hat also auch mehr oder weniger in den heutigen sozialen Zuständen ihre Wurzel, die eben stärker die Menschen beeinflussen, als alle Zoologie, die ihren Ausdruck fand in dem Rufe der Natur: Zurück zur Natur!

Dankbare Arbeiter. Die Teilnehmer des sogenannten sozialen Ausbildungskurses für nationale Arbeiter hielten ein Abschiedsmahl. Am Schluß richteten sie auch ein Dankesgramm an Friedrich August. Dieser hatte den nationalen Arbeitern bekanntlich eine runde nette Summe geschenkt, die sie zur Bekämpfung ihrer sozialdemokratischen Arbeitsbilder verwenden.

Die Dankbarkeit ist kein leerer Wahn. Dem langjährigsten Arbeiterklub feierte gestern Oberbürgermeister a. D. Dr. Georg. Jubiläum trat General Ende September 1899 von seinem Oberbürgermeisterposten zurück.

Vom Bergsteiger. Der Erziehungsdirektor von 240 M. für das Jahr und jeden im Stift verpflegten Bögling ist nach einer Mitteilung des Rates zu gering. Er beantragt daher, den Beitrag auf 350 Mark zu erhöhen. Hierdurch würde der Stadt eine Mehrausgabe von 11000 Mark entstehen.

Wiederbelebte. Der Rat hat beschlossen, dem Erlachen der Stadtverordneten, die Vagerpläne an der Curtzeher Straße bis 1. Juli 1909 räumen zu lassen, zu entweichen. — Bei dem Abbruch von 25 in Beamtenstellen umzuwandeln Hilfsarbeiterstellen wurde Verabingung gefast. — Genehmigt wurde unter Vorbehalt der Zustimmung der Stadtverordneten der Bauentwurf für das Krankenhaus St. Georg im Norden der Stadt, der einen Kostenaufwand von rund 12 Millionen Mark verursacht.

Arbeiter- und Schrebergärten. In einer Versammlung von Vertretern des Verbandes deutscher Arbeitergärten in Berlin und des Verbandes von Garten- und Schrebergärten e. V. in

Leipzig, die am 28. Februar im Finanzministerium zu Berlin tagte, wurde die Gründung eines Zentralverbandes deutscher Arbeiter- und Schrebergärten (Klein- und Familiengärten) beschlossen. Der Zentralverband bezweckt, unter Mitwirkung aller Stände und unbeschadet aller politischen und religiösen Unterschiede für einen geordneten Ausbau der Kleingartenbestrebung im Sinne der Volkswohlfahrt zu wirken; insbesondere auch die Volks- und Jugendbildung, sowohl durch den Umgang mit der Natur als auf Grundlage der Ideen eines Dr. Schreiber und Dr. Hauschild, neben den volksgesundheitlichen und volkswirtschaftlichen Aufgaben nach dem Vorbilde der Arbeitergärten vom Roten Kreuz zu pflegen; unter Mitwirkung von Behörden und Körperschaften und Vereinen die Gründung von Gartenkolonien in die Wege zu setzen, mit Geldmitteln zu unterstützen und allenfallsigenfalls mit Garteneinrichtungen zusammenhängenden gemeinsamen Unternehmungen zu fördern. An die gleichstrebenden Vereinigungen Deutschlands ergoht die Aufforderung, sich dem Zentralverband anzuschließen. Ebenso liegt es im Interesse dieser Behörden und Körperschaften, dem Wert ihre Unterstützung nicht zu verlagern. Nähere Auskunft erteilt der Generalsekretär Geh. Regierungsrat Wielefeldt in Alstedt, Direktor der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte.

Die Bauwesenstatistik des Leipziger Mietervereins (E. G. m. b. H.) stellt am 1. März ihre Generalversammlung ab. Der Jahresabschluss für 1908 ist günstig. Die Genossenschaft konnte den jahresgemäßen höchsten Satz von 4 Prozent an Dividende verteilen, trotz reichlicher Grundstücksabfertigung und Zuwendungen zum Reservefonds. Es kam zum Ausdruck, daß auch für die nächsten Jahre eine 4prozentige Dividende als gesichert erscheint. Am 1. März d. J. übernahm die Gesellschaft durch Kauf zwei weitere Grundstücke in L. Kleinschöcher, um einem Wunsch der Mitglieder nach Kleinwohnungen nachzukommen. Zurzeit schweben auch Unterhandlungen mit dem Räte der Stadt um Erwerbgrundland in L. Entzsch. — Als Vorsitzender des Aufsichtsrates wurde Stadtverordneter Baumelster R. Post und als Vorsitzender des Vorstandes Kurt Naumann, L. Schleußig, Stieglitzstraße, einstimmig wiedergewählt.

Der Verein Hauspflege der unbemittelten Familien in Kronenstraße ist gewöhnlich will, hat seinen fünften Jahresbericht erstattet. An Pflegegeldern gab der Verein 17504 M. aus. 1244 Pflegen wurden nachgeschickt, geleistet wurden 1099, unerledigt blieben 145. Pflegen wurden geleistet 12698 ganze Tage, 883 halbe Tage, 1828 Nächte.

Postklub und Messengerbund. Vor dem Landgericht III in Berlin wurde ein Streit zwischen dem Postklub und dem Messengerbund-Institut ausgedient. Die Post erblickt einen Verstoß gegen das Postgesetz darin, daß das Messengerbund-Institut verschlossene Briefe besichert. Nachdem bereits das Schöffengericht die Post zurückgewiesen, hat nun auch das Landgericht das Messengerbund-Institut freigesprochen. Diese Institute dürfen also Briefe besichern; nur dürfen sie keinen postmässigen Betrieb einrichten.

Kram- und Viehmarkt in Lindenau. Der diesjährige erste Kram- und Viehmarkt in Lindenau findet am Dienstag, den 16., und Mittwoch, den 17. März, statt.

Leipziger Zentraltheater. Die Gesellschaft hat im Geschäftsjahre 1908 umfangreiche Erneuerungen und Umbauten im Schauspielhaus vorgenommen lassen. Der große Saal und das Kleinsaaltheater sind vollkommen renoviert, letzteres auch durch einen Umbau bedeutend vergrößert und teilweise neu eingerichtet worden. Ferner ließ man den zum Cafe gebührenden Billard- und Spielraum als wichtiger einflussreicher Raum einrichten und an seiner Stelle wurde ein mit großen Kosten vornehm angelegtes Kasino-Restaurant mit amerikanischem Charakter am 15. August eröffnet. Infolge der Erneuerungen und Umbauten mußte im Sommer der Betrieb in einzelnen Teilen des Etablissements zeitweilig eingestellt oder beschränkt werden. Auch sind die ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse des Jahres 1908 auf den Geschäftserfolg nicht ganz ohne Einfluß geblieben. Es wurde ein Reingewinn von 55698 M. (gegen 56041 M. im Vorjahr) erzielt.

Ueber die Verschlechterung der Luft durch die Automobile schreiben die Blätter für Volksgesundheitspflege: Mit der Zunahme der Kraftfahrzeuge hat sich zu den vielen Nachteilen, die das moderne Straßenleben der Großstadt gebracht hat, noch ein neuer gefast, nämlich die Verpestung der Luft mit überlebenden Gasen, die den Automobilen nur zu häufig in ihrer ganzen Fahrt folgen. Schwere Stöße haben mit Bestimmtheit die Erklärung abgegeben, daß allein die Nachlässigkeit des Fahrers oder ein direkter Konstruktionsfehler schuldhaft sind, wenn dieser Uebelstand auftritt, und auf Grund dessen hat die Polizei in Berlin die Bestimmungen erlassen, daß jedes Kraftfahrzeug, das Dämpfe ausströmt, der Bestrafung unterliegt. Zwischen einer Bestimmung und ihrer Anwendung scheint aber ein weiter Weg zu liegen, und so schön sich diese Verordnung auf dem Papier ausnimmt, in Wahrheit wird sie in Berlin fast gar nicht beachtet, und die Schutzleute auf den Straßen lassen sich ruhig von den um sie herumfahrenden Automobilen andampfen und andrängen, ohne daß sie auch nur ein einziges zur Anzeige brächten. Man hat gefast, daß mehrfach gerichtliche Urteile die in einzelnen Fällen erlassene Polizeistrafe aufgehoben hätten. Dieser Behauptung gegenüber muß sehr hervorgehoben werden, daß in einem Urteil des Preisenstrafsenats des Berliner Kammergerichts vom Juli vergangenen Jahres ausdrücklich auf die Pflicht des Automobilführers hingewiesen wurde, während der Fahrt darauf zu achten, ob überlebende Dämpfe aus dem Kraftfahrzeug hervorgehen werden. Sobald das der Fall ist, darf er das Fahrzeug nicht weiter benutzen, sondern muß es zur Reparatur nach Hause bringen, da nach übereinstimmendem Urteil der hinzugezogenen Sachverständigen irgendein Fehler vorliegen muß. Auf Grund dieses Urteils wäre es wohl die höchste Zeit, daß in Zukunft in den Straßen der Großstädte das rücksichtslose Belästigen der Passanten durch die ausströmenden Gase der Automobile energisch polizeilich verboten würde, und daß das sehr gut möglich ist, beweisen die Verhältnisse in Paris. Trotz der größeren Anzahl von Automobilen macht sich in Paris fast keine Geräuschbelästigung durch die Fahrzeuge bemerkbar, und zwar allein deshalb, weil dort eine starke polizeiliche Überwachung besteht und diejenigen Chauffeure, die durch ungenügende Reinigung der Motore über den Verkehr herbeiführen, sofort bestraft werden. Also in den meisten Fällen ist nur Nachlässigkeit der Grund für diese überlebenden Straßenverschmutzung.

Im April für männliche Leibeskräfte haben in der Zeit vom 27. Februar bis 6. März 229 Personen vorgelassen, davon wurden 228 aufgenommen und 6 zurückgewiesen.

Leichenfund. In der Pleiße an der Adnerbrücke wurde gestern nachmittags der Leichnam einer weiblichen Person aufgefunden. Es erfolgte die Abfertigung der Leiche an die Anatomie. Die Leiche ist etwa 30 bis 35 Jahre alt, von kräftiger Gestalt und dunkelblond. Die Kleidung besteht aus gestreifter Paradenbluse, blauem Rock, Knopfstiefeln und G. G. gezeigter Leibwäsche. Der Leichnam hat anscheinend schon wochenlang im Wasser gelegen.

Selbstmord. Gestern abend ist am Germanabad ein Mann von der Brücke in die Pleiße gesprungen und darin ertrunken. Der Leichnam wurde nach einiger Zeit vom Fischermeister Bielefeldt. Im Besitz des an die Anatomie abgelieferten Toten wurden zwei Mittelstücken des Deutschen Transportarbeiterverbandes, auf die Namen Reinhold Boltz und Hermann Meyer lautend, vorgefunden. Die Persönlichkeit des Toten ist noch nicht festgestellt.

Erstochen hat sich in der Nacht zum Sonntag in einem Abort des Bayerischen Bahnhofs ein etwa 55 bis 60 Jahre alter Mann. Der Tote wurde an die Anatomie abgeliefert. Seine Persönlichkeit ist noch nicht festgestellt.

In G. H. H. In einem Hotel der inneren Stadt hat sich ein Kaufmann aus Köln gestern die Pulsader der linken Hand zu öffnen verlust. Wie sich herausstellte, war der Kaufmann geisteskrank, weshalb er auf ärztliche Anordnung nach Anlegung eines Verbandes in die Nervenklinik abgeführt worden ist.

Erkrankungen auf d. r. Straße. Auf dem Georgiring und in der Hallischen Straße wurden am Sonnabend ein Steinwerfer aus Halle und ein 31jähriger Schlosser aus der Mathiasstraße von Krämpfen befallen. Die Erkrankten wurden zur Sanitätsstation gebracht. Dort erholten sie sich nach einiger Zeit wieder.

Einem Verletzten erliegen ist der Vole bei der Messengers-Baukompanie hier, Albrecht Straßmeyer, der am vergangenen Freitag, nachmittags, in der Nähe der Reichsbank mit einem Dreifachschiff zusammenstieß.

Strahnenmüll. Im Bayerischen Bahnhof wurde heute vormittags kurz nach 11 Uhr ein von auswärts kommender Fremder von einem Gelehrten so heftig zur Seite geschleudert, daß er in dem wüthelosen Zustande in ein nahes Haus getragen werden mußte.

Heute früh 7,8 Uhr wollte eine Verkäuferin über die Kaiser-Wilhelm-Straße gehen und blieb mit einem Ablas in den Schienen der Straßenbahn hängen; dabei hat das Fräulein das linke Bein gebrochen.

Stilke der Arbeit. Beim Anrücken eines Wagens an die Eisenbahnstrecke auf dem Bayerischen Bahnhof quälte sich ein Arbeiter aus Connewitz zwei Finger der rechten Hand ganz erheblich. Er mußte sich in ärztliche Behandlung ergeben.

Ein Kachelofenbrand wurde vergangene Nacht in einem Grundstück der Gohliser Straße entdeckt. Der Brand konnte vom Besitzer des Hauses unterdrückt werden.

Bubenstreich. An dem Pleißenbett von der Doursstraße nach dem Germanabad sind gestern früh sämtliche Rettungsringe in die Pleiße geworfen worden.

Kleine Polizeinachrichten. Ermittelt und festgenommen wurde in der Person eines 18jährigen Arbeiters aus E.-Neustadt jener Betrüger, der kürzlich mehrere für eine hiesige Firma hier eingegangene Postpakete erschwindelt hat. Die Pakete haben Kleider und Wollwaren im Werte von 600 M. enthalten. Einen Teil der Waren hat der Betrüger veräußert. Ferner erfolgte die Verhaftung eines schon mit Zuchthaus vorbestraften 28 Jahre alten Arbeiters von hier. Der Unverheiratete hat aus Gasthäusern des Nordviertels mehrere Koffer mit wertvollem Inhalt gestohlen. Die Sachen konnten wieder herbeigeschafft werden.

Einige weitere Nachrichten. Ermittelt und festgenommen wurde in der Person eines 18jährigen Arbeiters aus E.-Neustadt jener Betrüger, der kürzlich mehrere für eine hiesige Firma hier eingegangene Postpakete erschwindelt hat. Die Pakete haben Kleider und Wollwaren im Werte von 600 M. enthalten. Einen Teil der Waren hat der Betrüger veräußert. Ferner erfolgte die Verhaftung eines schon mit Zuchthaus vorbestraften 28 Jahre alten Arbeiters von hier. Der Unverheiratete hat aus Gasthäusern des Nordviertels mehrere Koffer mit wertvollem Inhalt gestohlen. Die Sachen konnten wieder herbeigeschafft werden.

Hus der Umgebung.

Lehrer. Wegen Reklamation der Dienstherren des Rathauses bleiben die Geschichtsstellen in 1. und 2. Oberklasse Freitag und Sonnabend, den 12. und 13. März, die Geschichtsstellen im Erdgeschoss Montag- und Dienstag, den 16. und 17. März, geschlossen. Dringliche Anträge werden an diesen Tagen von 11 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags erledigt.

Verdacht. Bekanntmachung. Es wird in Erinnerung gebracht, daß über den Ausbruch aller epidemischen und anderen gefährlichen und ansteckenden Krankheiten als: Cholera, Malaria, Ruhr, Scharlach, Diphtherie usw. gleichviel ob diese bei Erwachsenen, Schulkindern oder nichtschulkindlichen Kindern zum Ausbruch kommen, unverzüglich bei der untergeordneten Ortspolizeibehörde Anzeige zu erstatten ist.

Haundel. Erstickt. Das Fräulein Urndt, das hier seit einer Reihe von Jahren von der Außenwelt völlig abgetrennt lebt, wurde gestern früh in ihrer Wohnung erstickt vorgefunden. Raucherentwicklung durch den Ofen dürfte den Tod herbeigeführt haben.

Schuld. Der Genossenschaftsvorstand der Knappschaffs-Veruensgenossenschaft zu Halle hat die Erklärung einer Uniall-Peroven-Delegation in Leipzig in bester Gemarkung beschloffen. Das hierzu erforderliche Gelände liegt oberhalb der Bahn zwischen der Sakstrasse und dem Curadorer Wirtschaftsweg, es umfaßt rund 50 Morgen und in der Anlauf des Terrains bereits abgetheilt. Mit dem Bau der Anstalt soll schon in diesem Frühjahr begonnen und demnächst geendet werden, daß er bereits im Herbst dieses Jahres seiner Zweckbestimmung übergeben werden kann.

Gerichtssaal.

Schöffengericht. Die hygienischen Verhältnisse im Buchhandel erfuhr eine drastische Beleuchtung in einem Beleuchtungsprozess, den Herr Bernhard Lieblich, Inhaber der Antiquariat- und Sortimentsbuchhandlung (K. F. Kochers Antiquarium) gegen den Leipziger Angestellten des Zentralverbandes der Handlungsgehilfen, E. Plötze, angestrengt hatte. Plötze hatte im Dezember 1908 in den Verhandlungen einen Artikel veröffentlicht, der sich mit Mißständen bei der Firma Lieblich beschäftigte. Es hieß da u. a.:

Die Firma Vernhard Lieblich (K. F. Kochers Antiquarium) beschäftigte zurzeit 5 Gehilfen, 8 Bechlinge (ohne den Entlassenen), 7 weibliche Kräfte und einen Schreiber, so daß zur Ausbildung der 8 Bechlinge neben dem Chef und dessen Sohn nur 5 Gehilfen vorhanden sind. Diejenige für die Angestellten an sich ungünstigen Verhältnisse stellt sich die niedrige Bezahlung zur Seite. Verheiratete Gehilfen verdienen nicht viel über 100 M., die Kontoristinnen 20, 30, 50 M., eine die Freundin der Tochter des Chefs, sogar 100 M. Nur wenige sind gut bezahlt.

Die Zustände im Geschäft sind höchst reformbedürftig. Auf alten Postanten, die sich auch im Arbeitsraum befinden, liegt dicker Staub, der noch vermehrt wird, wenn die Fenster geöffnet werden. Eine Reinigung wird sehr selten vorgenommen; beim Drehen unterläßt man das Sprengen, und gescheut wird gar nicht, oder nur ganz selten. Als Waschgelegenheit für 10 männliche Angestellte dienen 2 Waschbecken mit einem Handtuch. Garderobe und Bedürfnisanstalt sind in einem erbarungsunwürdigen Zustande, dunkel, un sauber und unzureichend. Auch wird über schlechte Heizung geklagt.

Ferner wurde noch erwähnt, daß Bechlinge, anstatt im Geschäft ausgebildet zu werden, auch zu Botengängen, und andern Verwendungen finden, und daß Schimpfworte zur stilligen Erziehung der Bechlinge beitragen.

Herr Lieblich klagte gegen Plötze. Ein Vergleichsvertrag schloßte, weil Herr Lieblich verlangte, Plötze solle erklären, daß in dem Artikel aufgeführten Tatsachen seien unwahr. Plötze

Die Heuschrecken.

Märchen von Karl Gwalb.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Ganz im Norden von Afrika, an der Küste des Mitteländischen Meeres, liegt ein Land, das eines der schönsten in der ganzen Welt ist.

Regen und Sonne wechselten miteinander ab, so daß das Getreide aufs Beste wuchs. Das Gras stand mannshoch auf den Wiesen, und die Weinreben auf den Bergen bogen sich unter den schweren Trauben. Dort gibt es keinen Winter, der das Leben trübe und traurig macht, sondern bloß eine stille Zeit, wo alles Wachsende ruht, ehe es wieder blüht. Und es gibt keinen dürren Sommer, wo die Sonne das Gras abfengt und das Wasser austrocknet, so daß Menschen und Tiere verdürsteten. Die Quellen springen und geben klares, kühles Wasser, und die Sonne ist schön anzusehen, wenn sie über die Berge steigt und wenn sie ins Meer sinkt. Die großen wilden Tiere sind längst erlegt. Der Wald ist voll springender Hirsche und munterer Vögel. Wiesen und bunte Schmetterlinge schwärmen zwischen duftenden Blumen umher.

Und mitten in all dem Leben die Menschen, von der Sonne gebräunt, zufrieden mit ihrem Vose und Frieden miteinander bewachend.

In diesem Lande waren eines Sonntags alle Leute in dem Dorf vor einem Gehöft versammelt, wo eine Hochzeit gefeiert wurde.

Bergnügt waren sie, und die Munterkeit sollte gegen Abend noch größer werden, da auf dem Rasen getanzt werden sollte. Die Mütter hatten ihre kleinen Kinder auf dem Arm, denn alle wollten an der allgemeinen Freude teilnehmen. Die Musikanten stimmten ihre Instrumente; sie mußten aber noch ein wenig warten, denn ein alter Mann, der Keltste des Dorfs, hielt eine Ansprache an das Brautpaar. „Hier habt ihrs besser als irgendwo anders in der Welt“, sagte er zuletzt. „Wenn ihr nur gut und fromm seid, so sorgt der liebe Gott für das übrige. Die Erde gibt euch eure Ausfaat hundertfältig wieder, und nichts Wüdes droht die Menschen in unserm glücklichen Lande.“

Dann drückte er ihnen die Hände, und sie riefen alle Hurra. Auf einmal zeigte ein junger Mann nach dem südlichen Himmel hin und sagte:

„Seht . . . seht . . . die schwarze Wolke dort. Wir bekommen zur Nacht ein Gewitter.“

„Zu dieser Jahreszeit bekommen wir kein Gewitter“, entgegnete der Alte. „Und seit hundert Jahren, so lange ich lebe, hat uns der Wind, der heute weht, keinen Regen gebracht.“

„Was hat die Wolke dann zu bedeuten?“ fragte der Jüngere. Sie sahen alle nach der Wolke hin. Aber niemand konnte sagen, was sie bringen werde.

Sie war groß und dick und schwerer, als Wolken gewöhnlich sind. Sie schwebte tief über der Erde, und es sah aus, als ob sie bis an den Rand des Himmels hinabreichte. Sie kam näher und wuchs und wuchs. Die sie betrachteten, meinten bereits, daß es um sie her finster werde.

„Was ist es? Was ist es?“ riefen sie. „Was ist das?“

Sie schrien sich zusammen und starrten und fragten. Die kleinen Kinder schrien, die Geschlechter der Männer wurden ernst und die Frauen ängstlich.

Vergeblich forderte der Bräutigam seine Gäste auf, zu trinken und vergnügt zu sein. Vergeblich begannen die Spielleute, aufzuspielen. Bald verstummten sie, standen bei den andern, starrten nach der Wolke hin und wunderten sich, was es sein könnte. Mit der Festfreude war es vorbei. Niemand konnte sagen, wovor er Angst hatte, aber alle wurden von bösen Ahnungen befallen.

Und die Wolke wuchs und wuchs und senkte sich immer dichter über sie nieder. Jetzt trat sie vor die Sonne. Eine Finsternis bedeckte das Land, die Vögel im Walde verstummten, und die Menschen sahen einander voller Furcht bei den Händen.

„Still!“ sagte der Alte. „Hört ihr?“

Wir Heuschrecken . . . hopp, hopp, hopp . . . kommen gefast in Galopp, lopp lopp. Gras und Strauch fallen wir, Meere durchwachsen wir, verdunkeln das Sonnenlicht, morden und ruhen nicht, bis wir ins Menschennest tragen die Pest!

Es war der Schlagschlag der Heuschrecken. Die Leute verstanden ihn nicht, denn sie waren ja nur Menschen. Sie hörten nur das Säusen und Brausen der unzähligen Flügel und sahen die Wolke wachsen und wachsen.

„Da ist etwas von der Wolke herabgefallen“, rief ein kleiner Knabe.

Er hielt eine Heuschrecke in der Hand, und alle liefen herzu, um zu sehen, was das sein könnte. Aber im selben Augenblick fielen immer mehr Heuschrecken aus der Wolke herab, und jetzt stürzte die ganze Wolke mit seltsamem Krachen und Tosen herab.

Die Leute saßen sich an die Köpfe und blühten die Tiere von sich ab. Frauen und Kinder schrien, und die Männer schlugen mit ihren Säulen um sich. Sie traten auf die Heuschrecken, die unter ihren Füßen knirschten, aber immer mehr fielen hernieder, ein endloser Sturzregen, wie ihn noch niemand erlebt hatte.

Die Menschen liefen durcheinander, schrien schreiend mit den Armen um sich und wußten nicht aus noch ein. Jeder lief nach Hause, fand es aber dort ebenso schlimm oder noch schlimmer. Die Heuschrecken fielen in die Brunnen, durch die Schornsteine und durch offene Fenster herein . . . Es gab keinen Fleck, wo sie fehlten.

Zwei Stunden lang dauerte der Regen an. Dann war der Himmel wieder klar, und die Sonne schien. Aber jeder Fleck war mit einem Gewir von Heuschrecken bedeckt. Sie hingen an den Zweigen der Bäume, die zu Boden niedergebückt wurden und zerbrachen. Sie bissen in die Steine, wenn sie in nicht andres zu beißen hatten. Sie krochen und sprangen auf Menschen, Gärten und Büschen herum, rieselten herunter und kletterten wieder herauf. Und wo ein Grashalm oder ein Blatt war, das trafen sie sofort auf.

Die Leute wußten sich nicht zu helfen. Sie stiegen auf die Anhöhen und blickten über ihre reichen Felder hin . . . jeder Fleck war von dem Heuschreckentypus bedeckt. Sie starrten zum Himmel und sahen in der Ferne am Horizont eine neue Wolke, drohend und schwarz wie die erste. Und während sie starrten, wuchs sie und kam näher; und ehe sie sich dessen verfahren, fiel ein neuer Heuschreckenschauer über sie nieder. Sie glaubten, das Ganze habe weder Anfang noch Ende, sahen in ihren Häusern und verzweifeln.

Dann stürzten sie hinaus, brachen die Zweige von den Bäumen und schlugen auf die Tiere los, bis sie die Arme nicht mehr bewegen konnten. Millionen lagen erschlagen auf der Erde. Billionen und Trillionen krochen und sprangen knirschend und freßend umher.

Sie zündeten das Gras an, wo die Tiere am zahlreichsten waren. Das Feuer knisterte, der Rauch quoll empor, das grüne Gras und das gelbe Getreide loderten auf. Man konnte die Heuschrecken im Feuer krachen hören. Aber es half nichts. Millionen und Billionen flogen über das Feuer weg an Stellen, wo es nicht brannte, und fraßen und fraßen.

Nicht Tage dauerte es. Dann war nichts mehr zu fressen da. Der Schwarm erhob sich, sammelte sich in der Luft zu einer ungeheuren Wolke und zog fort . . . nach Norden, übers Meer hin.

Die Menschen standen und starrten ihnen nach. Braut und Bräutigam beweineten ihr zerstörtes Heim. Die Spielleute hängten die Geige an die Wand, und der alte Mann starb vor Gram. Das ganze glückliche Land war verödet.

Im Herbst flog die Schwalbe wie gewöhnlich nach Afrika. Sie hatte Hochzeit gehalten und ein Nest erbaut, hatte ihre Eier gelegt und ausgebrütet und die letzte Mühe verzehrt. Damit war ihre Arbeit in Dänemark für diesmal getan und zugleich war der Sommer vorbei. Es war eine alte Schwalbe, die die Reise bereits viele Male hin und her zurückgelegt hatte, so daß sie den Weg recht genau kannte. Sie hatte auch ihre Niststätten, wo sie ihre Flügel für einen oder zwei Tage ausruhte, bevor sie weiter flog.

Im Mittelmeer lag eine wunderschöne kleine Insel, die die Schwalbe auf ihrem Wege nach Süden stets besuchte. Sie war nicht so groß, daß sie auf der Landkarte stand, aber darum kann es doch eine schöne Insel sein, besonders für eine Schwalbe; und außerdem hat sie den Vorzug, daß man sich in der Geographie nicht mit ihr zu quälen braucht. Und herrliche Bäume waren da und Felder und Menschen und Tiere; darunter befand sich ein kleiner grüner Fels, der ein guter Freund der Schwalbe war.

Als nun die Schwalbe diesmal auf die Insel kam und sich auf dem Baume niederließ, wo der Felsig wohnte, sah sie sich erstaunt um.

Die Insel war gar nicht wiederzuerkennen. Im Walde hörte man keinen einzigen Vogel zwitschern, und es war kein Tier auf dem Felde. Auch Menschen sah man nicht. Kein Rauch stieg aus den Schornsteinen der Häuser auf; alle Fenster und Türen waren weit geöffnet. Von Getreide war keine Spur zu sehen, alles Gras war weg; die Bäume hatten nur noch wenige Blätter, viele von ihnen waren gestutzt, bei andern waren die Zweige abgestorben. Es war ein trauriger Anblick. Die Schwalbe begann zu glauben, sie sei verkehrt geflogen, aber dann kam der Felsig und setzte sich neben sie. Er war mager und zerzaust und sah traurig aus den Augen.

„Was in aller Welt bedeutet das hier?“ fragte die Schwalbe. „Das darfst du wohl fragen“, erwiderte der Felsig. „Ich bin der einzige Überlebende auf der ganzen Insel, und ich werde auch sterben, ehe die Woche um ist. Denn ich glaube nicht, daß ich die Kraft habe, mit dir zu fliegen.“

„Was ist denn geschah?“ fragte die Schwalbe. „Es sind die Heuschrecken“, sagte der Felsig. „Sie sind zur Hochsommerzeit gekommen und haben die ganze Insel laßig gefressen.“

„Das verstehe ich nicht“, sagte die Schwalbe. „Ich habe einmal weit herum in Afrika mit einem Heuschreckenweibchen gesprochen. Sie spielte Violine und fraß Gras, ohne sonst einer Menschenseele ein Leid anzutun . . . Ja . . . wart ein wenig . . . jetzt entfinne ich mich, daß sie davon sprach, daß ihre Kinder nach Norden reisen sollten . . . Millionen von Kindern sollten zur Welt kommen.“

„Die sind zur Welt gekommen“, sagte der Felsig. „Millionen und Billionen und Trillionen. Sie fielen über uns her gleich einer schwarzen Wolke und fraßen das Ganze auf.“

„Mit dem Gras und den Blättern mag es hingehen“, sagte die Schwalbe. „Aber wo sind die Kühe und Pferde und Menschen geblieben? Die haben sie doch nicht gefressen können.“

„Nicht so unmittelbar“, sagte der Felsig. „Aber nun sollst du hören.“

Da bekam die Schwalbe plötzlich Angst. Es fiel ihr ein, daß das Heuschreckenweibchen sich so genau nach dem grünen Dänemark erkundigt und ihren Kindern in den Eiern zugeflüstert hatte, daß sie dorthin ziehen sollten.

„Um Gottes willen . . . sag mir zu allererst, wohin die Heuschrecken gezogen sind?“ fragte sie.

„In den Tod“, erwiderte der Felsig. „Nicht viele von ihnen sind mit dem Leben davongekommen.“

„Erzähle“, sagte die Schwalbe beruhigt. Und der Felsig erzählte.

Daß sie gekommen wären, wie sie zu kommen pflegten, und daß sie am Himmel gestanden hätten als ungeheure schwarze Wolke, die dann über die Insel niedergefallen wäre. Die Wolke wäre größer als die Insel gewesen, so daß viele der Tiere ringsum ins Meer gefallen wären. Und nur einen Tag hätte es gedauert, bis jedes grüne Hälmchen aufgefressen war.

„Und was dann?“ fragte die Schwalbe.

„Dann entfiel am Abend ein entsetzlicher Sturm“, sagte der Felsig. „Noch nie habe ich solch einen Sturm erlebt. Die Dächer flogen von den Häusern, die Bäume im Walde zerbrachen und die Wogen rollten in Bergeshöhe auf die Küste zu. Und der Sturm vernichtete das ganze Heuschreckenheer. Als er vorüber war, da war das Meer, soweit man sehen konnte, mit toten Heuschrecken bedeckt. In diesen Schichten lagen sie da gleich einer dicken Decke, die auf und nieder wogte. Das Meer war ganz damit angefüllt, und jeder Wellenschlag brachte mehr und mehr heran. Ruhe lag um das mächtige Meer von Leichen die ganze Insel. Denn es war gleichgültig, woher der Wind wehte, das Meer war nach allen Seiten voller Tiere, und sie trieben hierhin und dorthin und endigten schließlich auf der Insel.“

„Das war gut für sie“, sagte die Schwalbe.

„Vielleicht“, sagte der Felsig. „Aber es war nicht gut für uns. Denn dann kam die Pest.“

„Erzähle“, sagte die Schwalbe.

„Es ist bald erzählt“, sagte der Felsig. „Auf den Sturm folgte eine Windstille, und dann folgte viele Wochen hindurch eine solche Wärme, daß niemand je so etwas erlebt hatte. Die Sonne brannte vom Morgen bis zum Abend hernieder, die Bäume ließen ihre entblätterten Zweige hängen, alles Wasser trocknete ein, und Tiere und Menschen saßen still da und ächzten und konnten sich kaum bewegen.“

„Und dann?“

„Dann kam die Pest“, fuhr der Felsig fort. „Die toten Heuschrecken verfaulten, und es entstand ein entsetzlicher Gestank, der sich mit jedem Tag verschlimmerte. Ein ganzer Rebell von

Gift und Fäulnis lag über der Insel. Die Tiere wurden krank, und die Menschen wurden krank. Die Fliegen fielen tot aus der Luft herab, die Vögel piepten und waren im selben Augenblick entseelt. Die Pferde und Kühe stürzten tot zu Boden. Die Menschen saßen auf, wo sie saßen und Qualen litten, und dann war es vorbei. Es war die Pest, die alle Lebenden Wesen ergriff. Ich bin der einzige Überlebende auf der Insel, und ich sterbe, bevor es Abend wird.“

„Das ist ja eine grauenhafte Geschichte“, sagte die Schwalbe. „Das einzige Gute daran ist, daß auch die Heuschrecken tot sind. Das kommt davon, wenn man den Mund zu weit aufstößt. Und dann spuckten sie obenbrein ihr Futter wieder aus. Gätten sie wie andre ordentliche Leute gefressen, so wäre genug für sie und für uns alle vorhanden. Ich will doch daran denken, es da unten zu sagen, wenn ich in das Land komme, wo sie wohnen. Und wie schön doch das Heuschreckenweibchen Violine spielte!“

Sie sah ein Weibchen da und dachte über die Sache nach. Dann hob sie die Flügel.

„Jetzt muß ich fort“, sagte sie. „Willst du mit?“

Der Felsig antwortete nicht. Er war vom Zweige heruntergefallen und lag tot auf der Erde.

Da flog die Schwalbe allein.

Die neu aufgefundenen ältesten menschlichen Skelettreste.

Nachdruck verboten.

II.

Wie am Oberkiefer der enorm breite und ganz flache Gaumen, so erinnert die Bildung des völlig knospen Unterkiefers völlig an diejenige der Menschenaffen. Das speziell menschliche Kinn fehlt ihm durchaus; statt vorzuspringen und die deutliche Spitze zu bilden, biegen die kräftigen Unterkieferäste an ihrer Vereinigungsstelle vorn rasch nach hinten zu ab. Dies und der durch Beleuchtung mit Nöthenstrahlen nachweisbare Mangel an Muskelzugbälgen im schwammigen Innern des Knochens da, wo innen die beiden, die Junge beim Sprechen vorzugsweise bewegenden Muskelgenosse sich ansetzen, deuten mit Sicherheit darauf hin, daß das Sprachvermögen bei diesem Menschen noch wenig entwickelt war. Bei der Mangelhaftigkeit der Lautsprache wird aber die Gebärdenprache um so besser entwickelt gewesen sein. Spielt sie doch noch bei einzelnen niederen Stämmen der Gegenwart eine so überaus wichtige Rolle, daß sie sich im Dunkeln nicht mehr zu verfalligen vermögen.

Erst beim Mammut- und Renntierjäger der frühen Neolithzeit, der sehr viel später als dieser Kreutzopfer, nämlich vor 20–25 000 Jahren lebte, hochgewachsen und langgliedrig war und auf einer wesentlich höheren Kulturstufe stand, bildet das Kinn wenigstens einen rechten Winkel, um beim allerlei Haustiere züchtenden und primitiven Hackbau treibenden, vor 6000 bis 8000 Jahren lebenden Neolithiker erst die stark vorstehende Spitze zu bilden, wie wir sie beim Kulturmenschen finden, als Zeichen dafür, daß nunmehr die Sprachfähigkeit ihre volle Ausbildung erlangt hatte.

Nach dieser kurzen Aufzählung der wichtigsten anatomischen Merkmale „Waffen“ wie und diesen primitiven Kreutzopfer, der uns, wenn wir ihm begegnen würden, sehr wenig Vertrauen einflößt hätte, ganz gut vorstellen, wie er, jedenfalls am ganzen Körper noch stark behaart und von der Sonne gebräunt, in kleinen Hungergemeinschaften Nahrung suchend als Sammler das Land durchzog. Hungergemeinschaft ist die ursprüngliche Bedeutung des vom Lateinischen lames = Hunger abstammenden Wortes Familie in Andeutung daran, daß beim Urmenschen der Hunger ein nur zu gut bekannter Gast, ja, der Normalzustand war, und die Sättigung die mit Befriedigung entgegengenommene Ausnahme war. Deshalb werden wir vielleicht schon jene Eiszeitwilde wie die heute noch auf der Wildheitsstufe verharrenden Primitiven einen Leberriemen als sogenannten Hungergürtel getragen haben, den sie um so fester anzogen, je mehr der Magen knurrte, um das lästige Gefühl des Hungers zu bannen.

Dieses wohl älteste Garderobestück des Menschen tritt uns bereits bei der frühesten bisher bekannt gewordenen Menschenbefestigung, einem aus Mammutelfenbein geschnittenen weiblichen Jdol der zweiten Hälfte, d. h. der Steppenphase der letzten Zwischenzeit entgegen, das in einer Höhle Südwestfrankreichs gefunden wurde und uns diesen Kleinen ganz deutlich am sonst völlig nackten Körper zeigt. Während der teilweise ein bedeutend wärmeres Klima als heute aufweisenden vorletzten Zwischenzeit ging der Mensch jedenfalls nackt. Erst mit dem Eintritt größerer Kälte gegen die folgende Eiszeit hin, welche die weit-aus stärkste von allen war, wird er sich einen Tierpelz von der erlegten Beute als Wärmehülle um die Schultern gehängt haben, und zwar die Fellseite nach innen und die durch Weichhaare geschmeidig und durch Einreiben mit Fett gegen das Einbringen von Wasser undurchlässig gemachte Lederseite nach außen. Höchstens wird er zum Festhalten des ihm wir in diesen Strähnen teilweise über das Gesicht hängenden Haupthaars eine Tiersehne oder einen dünnen Leberriemen um die Stirn gelegt haben.

So bestand sein ganzer Besitz aus einem massiven Holzknüttel, der auf kurze Distanz auch als Wurfschleibe benützt wurde, und einem kurzen, an der Spitze im Feuer gehärteten oder mit einer Feuersteinspitze versehenen Wurfspeer. Wogen und Pfeil waren ihm noch durchaus unbekannt. Höchstens bediente er sich als einfachster Schutzwehr eines primitiven Schildes in Gestalt eines Parierholzes. Statt dieser allein dem Mann aufgenommenen Waffen schloß die Frau als wichtigste, stets auf der Wanderung mit sich getragene Wehr einen 1 Meter langen Grabstock, mit dem sie nicht bloß alle für sie erreichbare kleine tierische Beute tötete, sondern auch die mancherlei ihr als essbar bekannten Wurzeln und Knollen ausgrub. Der Mensch war damals durchaus kein Kostverächter, er aß vielmehr alles irgendwelchen Nährwert Anzeigende. Besonders war diese aus Wurzeln und andern kleinen Nageren bestehende, aber auch Eidechsen, Schlangen, Frösche, Raupen, Käferlarven, Würmer und dergleichen umfassende Kleintierkost neben der Pflanzennahrung die Hauptnahrung der durch die Mutterschaft unbeweglicher gewordenen Frauen wie auch der unter ihrem Schutz stehenden Kinder.

Der viel leistungsfähigere Mann dagegen erstrebte für sich angenehmere Beute, indem all sein Tun und seine Gedanken auf die Erlangung größeren Wildbrets gerichtet waren. Bei seiner überaus armseligen Bewaffnung, seiner geringen Körperkraft und mangelhaften Schnelligkeit im Laufen war aber solches sehr schwierig. Deshalb mußte er seinen Bestand anstrengen und zu allerlei Listen seine Lustsucht nehmen, indem er jenen Schlingen und Fallen stellte und Fanggruben errichtete. Aber nur zu oft kehrte er mit leeren Händen zum Lagerplatz zurück. Dann

raffen sich die Männer auf, um das friedlich äsende Bild zu beschleichen und es sich gegenseitig auszutreiben oder nachts mit Feuerbränden zu umzingeln und die vom hellen Lichtschein geblendeten Tiere über Felsabhänge hinabzuführen.

War so Beute gemacht, so lagerte man sich darum herum, um vor allem das warme Blut zu trinken und nicht nur sämtliche Eingeweide, sondern auch Gehirn und Knochenmark lebenswarm zu essen. Auch das Fleisch wurde fast ganz roh, und zwar in unheimlichen Mengen verzehrt; bloß das schlechterdings nicht zu Bewältigende wurde am Feuer leicht geschmort, um dadurch besser konserviert werden zu können.

Die einzelnen Horden hatten für sich abgegrenzte Reviere, in die sie keine Fremdlinge, die natürlich als Feinde galten, einbringen ließen. Solche Grenzstreitigkeiten wurden durch Fährtenraub hervorgerufene Feindseligkeiten wurden durch Uebertreue gerächt, wobei die getöteten Gegner in der Regel verpeist wurden. So fand der Agrarwissenschaftler Professor G. J. V. Kramberger vor einigen Jahren in einer vollkommen ausgefüllten Höhle bei Arapina in Kroatien an einer einzigen Feuerstelle mit allerlei nach dem Abwaschen weggeschickten Tierknochen und Feuersteinwerkzeugen von rohem Mousterientypus gehen 500 Klein geschlagene und teilweise angebrannte Bruchstücke von Menschenknochen, der Neandertalstufe angehörend, die sich Individuen verschiedenen Alters und Geschlechts angehört haben müssen, welche hier überumpelt, getötet und verpeist worden sind. Nicht nur wurden ihre Eingeweide und ihr Fleisch verzehrt, sondern augenscheinlich auch die Schädelkapsel zur Erlangung des Gehirns und die Mithrenten zur Entnahme des Knochenmarks eröffnet, wie die Bruchspuren beweisen.

Dieser herzlose, grausame, aller höheren Gesühle bare Wilde, der noch soziales als Tier unter Tieren lebte, hatte sich doch schon so weit durch die Anfänge einer eigentlichen Kultur erhoben, daß er, wenn auch ein sehr niedriger, Mensch war. Nicht nur besaß er die Anfänge einer Lautsprache, konnte und verwendete das Feuer, das er durch Reiben von zwei Holzstäben gegeneinander selbstständig zu erzeugen vermochte, wenn es ihm einmal durch widrige Umstände ausgegangen war und nicht bei freundlich gesinnten Nachbarn entlehnt werden konnte. Mit bedeutender Geschicklichkeit, die wir heutigen vollständig eingebüßt und verlernt haben, wußte er sich aus Holz und Feuerstein allerlei einfache Werkzeuge anzufertigen und besaß bereits die ersten Anfänge religiöser Betätigung, die wir deutlich daran erkennen, daß er seine Toten begrub.

Nach vor Kurzem hat man geglaubt, daß erst die Neolithiker, die wenige Jahrtausende vor der Gegenwart in Europa lebten, die Totenbestattung bei uns gelibt hätten. Da fand man einige Fälle, in denen zweifellos schon die Mammut- und Renntierjäger der frühen Nachzeit, ja, in einem Falle sogar die nach dem Fundorte Solutré bei Lyon im Rhonetal als Solutréenjäger bezeichneten Bewohner Europas während der Steppenphase gegen das Ende der letzten Zwischenzeit diese Sitte betätigt hatten. In letzterem Falle fand man im Lössboden, den Staubstürme damals zusammengekehrt hatten, in der Stadt Brunn in Mähren ein offenbar mit allerlei Amuletten aus Muschelschalen behängenes männliches Individuum mit Beigabe eines roh aus Mammutelsternbein geschnittenen männlichen Idoles auf dem Rücken liegend bestattet.

Nun aber beweist der jüngste glückliche Fund des Herrn Bauer aus der kleinen Höhle von Le Mouster in Südwestfrankreich eine solch unerwartete, aber höchst wichtige Perspektiven eröffnende Feststellung, gibt eben diesem einzigartigen Funde seine hervorragende Bedeutung für die älteste Menschheitsgeschichte, daß schon der Achensteinerjäger aus dem Ende der vorletzten Zwischenzeit seine Toten, wenn auch primitiv genug bestattete. Diese außerordentlich wichtige Feststellung rückt die ersten Anfänge des gerade den Menschen als solchen kennzeichnenden religiösen Gefühls um mehrere Jahrtausende zurück! Wer selbst unter den Sachverständigen hätte eine solche Offenbarung auch nur entfernt erwartet!

Zweifellos ist die Religion der Jäger entsprungen, insbesondere der Jucht vor allem unerklärlichen Geschehen — und was überhaupt unter allem, das dem Menschen tagtäglich widerfuhr und das er in der ihm allseitig umgebenden Natur zu beobachten Gelegenheit fand, konnte er sich aller höheren Erkenntnisse bar, auf natürlichem Wege erklären! Und je beschränkter seine Einsicht in das natürliche Geschehen, in alle Vorgänge um ihn herum ist, um so läppischer wuchern in seiner noch nicht vom logischen Denken gelösten Phantasie allerlei Vorstellungen von übernatürlichen Dingen, mit denen er sich für ihn Unbegreifbare zu erklären sucht.

Besonders auf die Erfahrungen des Traumlebens gestützt, mochte ein unsicheres Etwas den Körper des ruhig im Schlafe Daliegenden zu verlassen scheinen, um in weiter ferne allerlei Abenteuer zu bestehen und sogar mit Bestorbenen zu verkehren, nimmt er an, daß dieses allerdings Unsichtbare und Ungreifbare, aber dennoch sicher als vorhanden anzunehmende, über den Tod hinaus, auch nach dem Vergehen der körperlichen Hülle, weiterlebt. Weil er sich zu Lebzeiten des Körpers im Atem offenbarte und ihm mit dem letzten Hauch verlieh, so bezeichnete es der Grieche als *pneuma*, der Römer als *anima*, was beides Hauch, aber auch — in übertragener Bedeutung — Geist oder Seele heißt. Danach wurde der Geistesglaube, der sich als primitivster Art der Religion bis in die Gegenwart bei den wilden Völkern der Erde erhielt, von der Wissenschaft als Animismus, früher auch von den Portugiesen, die ihn bei den Neperstämmen Afrikas kennen lernten, nach den von ihnen dabei gebrauchten Worten und Amuletten nach dem portugiesischen Wort dafür — *feitico*, aus dem Lateinischen *factitium*, künstlich gemacht — als Fetischismus bezeichnet.

Nach dem Tod dachte man sich den Geist noch mit Vorliebe in den Leichnam als seiner altgewohnten Hülle oder wenigstens zunächst noch in dessen Nähe hausend, um dann nach der Auflösung desselben bald in diesem, bald in jenem Naturgegenstand Wohnung zu nehmen. So war die Natur für den Primitiven mit zahllosen Geistern erfüllt, die sich im rätselhaften Lufthauch, im rauschenden Wind, in Kranzheit und Tod, im Gesicht oder Mißgeschick der Jagd, kurz in allem Unerklärlichen überhaupt kundgaben und den Menschen nachts sogar in allerlei Spukgestalten ängstigten.

Bei dieser unheimlichen Alpenwelt der Geister und ihrer in alle Lebensverhältnisse eingreifenden Macht galt es vor allem, sie sich günstig zu stimmen, um nicht ihrer Boshheit und Rachsucht zu verfallen. Dies geschah nach dem allgemein verbreiteten, weil menschlich gedachten Glauben am besten durch kleine, ihnen dargebrachte Spenden an Speise und Trank, sogenannte Opfer, weil ein Entgehen des Einzelnen zugunsten jener damit verbunden war, die man ihnen möglichst täglich, jedenfalls aber vor allen wichtigeren Unternehmungen darbrachte, damit man ihr Wohlwollen und dadurch Gelingen des betreffenden Vorhabens erlange.

Kunstchronik.

Gustaf af Geijerstam, der schwedische Dichter, der in den letzten Jahren auch in Deutschland viele Leser und Bewunderer gefunden hat, ist am Sonnabend im Alter von 61 Jahren nach längerer Krankheit gestorben. Die deutsche Leserschaft kennt ihn in der Hauptsache als einen milden Beurteiler menschlichen Lebens, der wie ein von Leiden niedergedrückter, stiller Tröster zu ihr sprach, namentlich Eheprobleme behandelnd. Das war sein letztes Werk. Anders trat er am Anfang seiner literarischen Laufbahn vor die Öffentlichkeit. Er begann in den acht-

ziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als ein Streiter, als ein Wortführer des „Jungen Schwedens“, dessen Führer August Strindberg war. Auch ihn hatte die lebensschaffliche Kritik vorwärts getrieben, die Strindberg in seinem epochenmachenden Völkerman Das rote Zimmer an den gesellschaftlichen Zuständen übte, die abgelebten Ideale des niederehenden Pöbels aus in ihrer Hinsichtigkeit schonungslos aufdeckend. Da verfaßte Geijerstam einmal seinen Völkerman Erik Olane, in dem er die Entwicklung seiner Jugend beschrieb, wie er als Student unter dem Einfluß der modernen Naturwissenschaft und Soziologie sich vom ererbten Autoritätsglauben losriss. Dann aber ging er daran, unter dem Einfluß des Naturalismus, die Leute seiner Heimat in ihrer sozialen Gebundenheit zu schildern. Es entstanden ausgezeichnete Erzählungen von kleinen Leuten, Bauern und Großstadtproletariern, in denen sich schon zuweilen der milde Ton seiner späteren Zeit ankündigt. Diese Knechtsgeschichten sind das künstlerisch Wertvollste, was er geschrieben hat. Die naturalistische Form, der er sich unterwarf, zwang ihn zur Konzentration seines Wesens. Die tüchtige Lebenskraft des verlassenen Dienstmädchens und die harte Geradlinigkeit des mit dem Boden ringenden Bauern verstand er in einfachem Vortrag seinen Lesern nahezubringen. Es ist in diesen Erzählungen und Skizzen eine schlichte Zuverlässigkeit, die überzeugt und, oft von gutem Humor umspielt, gewinnt. Eine Sonderstellung unter diesen Geschichten nehmen die ein, in denen er das dumpfe, mittelalterlich gebundene Gesellschaftsleben und die aus früherer Dampfhölle auflodernde Wiederrückkehr der unfertigen Landbevölkerung künstlerisch bewußt; er hat da eine kleine Geschichte Verbrocher geschrieben, die in ihrer festen Formung, im Tone alter epischer Dichtung wirkend, alles übertrifft, was der fleißige Mann je geschaffen.

Ende der neunziger Jahre kam dann ein Umsturz. Der berbe Erfasser des Lebens wurde ein spiritisierender Verfasser des Seelenlebens. Die Ideale der Kampfjahre verließen ihn. Er schrieb Das Haupt der Medizin, erzählte von der Verweigerung, die den Menschen erfährt, den mitten im aufsteigenden Kampf um Dasein das Schicksal anzufrühen, spottend, daß alle Aufstrebungen des Menschen gegenüber seiner Macht doch fruchtlos seien. In sein Dichten kam der milde, resignierende Ton einer Gesellschaft des Niedergangs, und nun gewann er die Liebe der Schwedischen wie der deutschen Bourgeoisie. Das Buch vom Brüdern erschien, das ihm einen außerordentlichen Erfolg brachte, und selber nahm das Publikum jeden Roman Geijerstams mit Freuden hin, es sei denn, daß er wie in dem Völkerman Niels Aufsehn und seine Mutter an seine alte Art anknüpfte. Alle diese Bücher zeigen ein Nachlassen in der künstlerischen Form. Der Stil wird salopp, und eine Geschicklichkeit drängt sich vor, die mitten in der Erzählung, gleichsam mit erhobenem Zeigefinger, auf angelegte psychologische Verbindungen und Tiefgründigkeiten hinweist. Es ist viel Lärm in dieser Psychologisierung und viel Indianerwapp — aber nicht zum wenigsten wegen dieser Pleiden fanden die Bücher aus Geijerstams letzter Periode ihre geschwägigen Bewunderer; nichts imponiert so sehr wie das durch trüben Tiefstimm Verblüffende und die ausgeputzte müde Weisheit.

Wenn nicht alles trügt, wird von Geijerstam nicht viel bleiben. Die Schriften seiner letzten Periode werden mit der Mode verwehen und einem taikräftigen Geschlecht bald unheimlich sein. Eher wird sich einiges aus der ersten Periode halten, wo der weiche, nachgiebige Mann vom frischen Hauch einer neuen Zeit angeweht wurde und eine Festigkeit des Denkens, Rückens und Darstellens gewann, die ihm reich verloren ging, sobald er resignierte und mit seiner Klasse Frieden schloß. gm.

Konzerte. Der Geiger Lucien Durosoir ist kein Künstler, der persönlich zu seinen Vermächten, aber ein sehr solider Handwerker; rhythmisch diszipliniert — wie die Franzosen, die zu dem Herbst kommen, übrigens fast alle — und mit einer gewissen und grübeligen, wenn auch nicht eben sein durchgehenden, Technik ausgestattet. Bringt er das, und, auch nicht ganz heraus, ist sein Ehrlich im Partre vor allem auf den drei unteren Saiten nicht so konzentriert, wie man wünschen möchte, so liegt das meines Erachtens zum großen Teil an Instrument, das — um einen Eigenbauersanddruck zu gebrauchen — ein wenig „unwendig“ klingt; der Ton geht nicht los, bleibt am Violintörper haften. Das wurde am auffälligsten in der Wiedergabe von Bachs H-Moll-Solonate, deren Doppelgrifftechnik besonders im zweiten Satz, der enorm schwierige Fuge, schwierigste Anpreisung erfordert. Daß Herr Durosoir von den Violinisolwerken Bachs gerade dieses selten gespielte ausgewählt hatte, war sehr erfreulich; man hört sonst eigentlich nur die Sonate in G-Moll, die Suite in D-Moll, bestenfalls noch die in G-Dur. Sonst hätte das Programm besser sein können. Zwei Violinkonzerte mit Klavierbegleitung, das ist ein bißchen viel. An dem Viottischen H-Moll-Konzert, einem von unzähligen, hat der Flotte letzte Satz seinen entscheidenden Reiz; das Saint-Saensche H-Moll-Konzert ist nicht sonderlich inspiriert, wie vieles von Saint-Saens nicht mehr als — allerdings sehr — langhohne — Musikermusik. Zum Schluß gab noch zwei kurze Salonstücke: eine Komposition von Alfred Bruneau, die zwar reichlich gelebt, aber gegenüber der französischen Dichtung, die Winklerstein vor zweiundneunzig Jahren herausbrachte, ein wahres Meisterwerk an Valse ist; und eine schmissige Scherzo-Tarantelle von Wieniawski. — Noch eine kleine Randnotiz zur Psychologie des Publikums: während des Vortrags der Bachschen Solonate fürte das Räuspern, halblautes Neden und Scharren gar nicht auf. Ist man nicht reich, derartige Musik ernstlich zu genießen, dürfte man, aus Rücksicht auf fortgeschrittenere Hörer, sich wenigstens ruhig verhalten. — th.

Schauspielhaus (Die fremde Frau. Schauspiel in vier Akten von Alexander Briffon). — Jacqueline Fleuriot erscheint im Hause ihres Mannes, dem sie vor zwei Jahren mit einem Galan davonlaufen ist, des Staatsanwalts Fleuriot, da sie gehört hat, daß ihr Sohn schwer erkrankt sei. Sie bittet um Aufnahme, der Staatsanwalt weist ihr die Tür. Die alte Wirtshauswirtin und ein Freund des Hauses sternen, so hart hätte der Mann nicht sein sollen. Fleuriot läßt sich umstimmen, er will die Frau zurückholen. Aber er findet sie nicht. Erst nach zwanzig Jahren taucht sie wieder auf, vollkommen, eine Säuerin, in Gesellschaft eines Verbrechers. Den knallt sie nieder, als er an ihrem Gatten einen Erpressungsversuch verüben will. Sie wird verhaftet. Sie verweigert jede Auskunft, auch ihrem Verteidiger. Der aber ist niemand andres als ihr Sohn, ein hoffnungsvoller Jurist. In der Gerichtsverhandlung erst wird ihr klar, wer sie verteidigt und wie ihre Freisprechung erzielt. Der Sohn erfährt auch erst nach der Freisprechung, wen er verteidigt hat. Dieser Akt ist die Hauptfahde des wahren, groß gemimerten Stücks. Die verkommene Mutter und ihre Erregung, als sie den Sohn erkennt, der lebenswürdige junge Mann, der seine Mutter rettet, ohne sie zu kennen, und aufschreit, nachdem er sie erkannt — das zieht.

Es ist ein großes Heulen im Theater ob dieses verlogenen Spektakelstücks mit der schmutzigen Puren sentimentalität, die die Gesühle der Mutter- und Kindesliebe frech besüßelt.

Das Stück hat eine große Rolle, die der verkommenen Mutter. Suzanne Kornow vom Stadttheater in Halle spielte sie. Sie arbeitete die dumpfe Verkommenheit mit dem irrenden Blick der Trinkerin sorgfältig heraus und wußte die Geul- und Schreidrücker, die der Dichter geschickt anbringt, so stark zu betonen, daß das Publikum in Vegetierung geriet. gm.

Technisches.

Eine neue Art des elektrischen Ofens. Die Verbindung von Schwefel- und Kohlenstoff, die in der Technik zu vielfachen Zwecken verwandt wird, ist eine wasserfeste, stark lichtbrechende Flüssigkeit, die sich in der künftigen Form durch einen höchst widerwärtigen Nebenbestand erzeugenden Betrieb auszeichnet, der jedoch dem Gemisch reinen Produkt fehlt. Man benutzt den Schwefelkohlenstoff als Lösungsmittel für sehr viele Stoffe, so wird er u. a. in der Fabrikation der künstlichen Seide aus Holzsaft gebraucht. Im landwirtschaftlichen Betrieb werden Schwefelkohlenstoffdämpfe zur Ausrottung von verschiedenartigen Ungeziefer wie von Maulwürfen, Motten, Insekten und der Mehltau verwandt. Die Fabrikation des Schwefelkohlenstoffs, der zu Ende des 18. Jahrhunderts entdeckt wurde, erfolgte bis in die jüngste Zeit in Retorten, die von außen mittels einer Kohlenfeuerung erhitzt wurden. Dieser Betrieb hatte mannigfache Mängel, auch nachdem man zur Einführung von senkrechten Retorten übergegangen war. Der englische Ingenieur Taylor ließ es sich daher angelegen sein, eine möglichst praktikable Methode zur Herstellung von Schwefelkohlenstoff zu finden, die mittels Elektrizität gehetzt werden konnte. Sein Ofen besteht nach der Schilberung des Elektrotechnischen Ingenieurs im wesentlichen aus einem senkrechten Schacht, dessen Mitte mit Holzkohle besetzt wird, während der untere Teil des Ofens und der den Schacht umgebende ringförmige Raum mit Schwefel gefüllt wird. Man arbeitet mit einem Zweiphasenstromkreis, dessen Elektroden unmittelbar über der Kohle des Ofens liegen. Sofern sie während des Betriebs abbrennen, werden sie durch fortwährende Zuführung von kleinen Kohlenstückchen ergänzt, wodurch zugleich eine gute Regulierung des Stromdurchgangs und ein gleichmäßiger Verlauf der ganzen Operation erzielt wird. Das Verfahren ist sehr ökonomisch, da der den mittleren Teil des Ofens umgebende ringförmige Raum in vorteilhafter Weise ausgenutzt wird. Die Wärme des elektrischen Lichtbogens teilt sich den durch den Mittelraum entweichenden Dämpfen mit, deren Hitze jedoch nicht ungenutzt entweicht, sondern zum Schmelzen des Schwefels in dem äußeren ringförmigen Raum und zur Erhitzung der Holzkohle im Innern verwandt wird. Der Schwefel kommt infolge dessen schon in geschmolzenem Zustand mit der Kohle in Verührung, noch ehe er in den eigentlichen Bereich des Lichtbogens gelangt, während andererseits die sich allmählich nach unten zu bewegende Holzkohle schon glüht, bevor sie den Lichtbogen erreicht. Diefem liegt daher nur ob, den Schwefel zu verdampfen, damit er sich mit der glühenden Kohle zu Schwefelkohlenstoffdampf verbinden könne, der dann durch ein feilliches Anfahrrohr abströmt und verdichtet wird. Die Erwärmung durch den Lichtbogen reguliert sich gleichsam selbsttätig. In dem Augenblick, wo ein Zuviel von heißen Gasen erzeugt wird, würden diese ein schnelleres Abströmen des Schwefels in den ringförmigen Außenraum bewirken und das Niveau des flüssigen Schwefels herabdrücken. Da nun Schwefel den Strom nicht leitet, so würde dieser herandretende Schwefel einen Teil der Elektrodenfläche bedecken und damit die Strommenge automatisch verringern. Derartige Defen wurden bereits vor mehreren Jahren im State Newyork aufgestellt. Sie haben eine Höhe von 12,5 und einer Durchmesser von 4,8 Metern. Sie befinden sich in dauerndem Betrieb und bewahren sich ausgezeichnet, da bei diesem Verfahren alle Schwierigkeiten der Kleinbetriebs fortfallen. Es hat sich gezeigt, daß man mit den gleichen Elektroden 17 Monate lang arbeiten kann, ehe eine Auswechslung erforderlich ist. Die beiden Defen erzeugen je 4500 Kilogramm Schwefelkohlenstoff in 24 Stunden, wobei sie eine Temperatur zwischen 550 und 830 Grad aufweisen. Man könnte bei vollständiger Ausnutzung der Defen auch die 2½fache Menge erzeugen. Bei einer Erzeugung von 6000 Kilogramm wurde die Ofenbefeuerung nicht wärmer als 64 Grad Celsius. —

Vortritte der Wasserreinigung. Die Reinigung des Trinkwassers ist in letzter Zeit ganz außerordentlich vervollkommen worden, so daß man auch an entlegeneren und ungünstig beschaffenen Örtlichkeiten reines Wasser anzutreffen pflegt. Es ist an sehr vielen Orten gelungen, das fließwasser durch geeignete Behandlung tatsächlich in einen Zustand zu bringen, der seiner Verwendung zu Trinkzwecken vollständig angemessen ist. Man hat gelernt, die großen Wasserreservoirs vor dem Eindringen schädlicher Stoffe zu schützen und die angrenzenden Bodenschichten durch geeignete Kultur vor dem Eindringen verderblicher Gifte und Organismen zu schützen. Bei der Bekämpfung der Bakterien durch Filtration ist besonders auf die Beschaffenheit der Filterschicht zu achten. In jüngster Zeit ist eine Reihe mechanischer Vorrichtungen zum Zwecke der Wasserreinigung vorgeschlagen worden. Eine der wichtigsten davon ist das Jewell-Filtrer, das vielfach in Amerika Anwendung findet. Die Filterschicht wird durch einen Niederschlag von schwefelsaurer Tonerde verstärkt. Das Wasser vermag diese Schicht 10mal schneller zu durchdringen als dies bei einem offenen Sandfiltrer der Fall ist. Die Untersuchung des gereinigten Wassers zeigt, daß die Vorrichtung in ausgezeichneter Weise funktioniert. In England sind ähnliche Vorrichtungen vorgeschlagen und ausgeführt worden. Noch größeres Interesse hat in letzter Zeit das Wasserreinigungsverfahren mittels Ozons, wie es in Wiesbaden, Nizza und Philadelphia in Gebrauch steht, erlangt. Die Schwierigkeit liegt hier nur in dem Kostenpunkt, da an der Wirkungskraft des Ozons nicht zu zweifeln ist. Die Bakterien werden dadurch vollständig ausgerottet, und das Filtrat ist klar und vollkommen trinkbar. Man ist bestrebt, die hohen Kosten dieses an sich vorzüglichen Verfahrens zu erniedrigen. —

Schweine.

Wolff Wagner stieg auf den Katheder „Gott zum Gruß, ihr Herrn!“ sprach er. „Neder, Den ich hier erblickt in diesem Kreise hohen Adels, steht nach väter Weise unsere deutsche Heimat. Ihr zu dienen, War von je die höchste Ehre Ihnen!“ — — — Bravo! Bravo! Ihr's von jeder Bank, Schrie's von rechts und links und mittenan! Bravo, Wagner! Ei, wie Donnerhall Braut zum Redner dieser Freundschaft. „Ergo“, fuhr Professor Wagner weiter (Und der Jubel stimmt ihn höchlich heiter), „Ergo, weil wir so die Heimat lieben, Glühend lieben und mit heißen Trieben, Wollen wir nicht bloß mit Worten prahlen, Nein, wir wollen alle kräftig zahlen!“ — — — Psui und Psui! so drückt's von jeder Bank, Brüllt's von rechts und links und mittenan! Jeder Adelige wurde blan, Brüllte rasend wie die Heimatfan. Nämlich — sagte Wagner — operwilla Ist die w a h r e Liebe. Man soll billig Nicht bloß jene Leute zahlen lassen, Welche, wie man sagt, die Heimat hassen. Nein, man soll in adligen Kreisen, Der Gefühle Wahrheit auch beweisen — — — Halt dein Maul! Des Adels Liebe rostet, Wenn's nichts trägt, im Gegenteil was kostet. Alter Wagner, ich bin kein Professor, Aber dieses weiß ich wirklich besser. — — — D e t e r S c h e i n i j I (Simplicissimus).